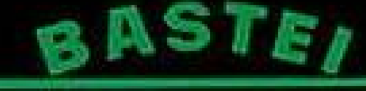
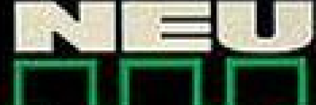
1,80 DM / Band 482
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die mörderischen City-Gnome

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 180



Die mörderischen City-Gnome

John Sinclair Nr. 482

von Jason Dark

erschienen am 29.09.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die mörderischen City-Gnome

Obwohl Dämonen Macht und Kraft besitzen, gibt es Situationen, da kommen sie allein nicht weiter.

Selbst die ganz großen unter ihnen müssen kapitulieren oder nach Hilfe suchen.

So erging es Guywano, dem Druiden-Fürsten aus dem geheimnisvollen Land Aibon.

Sein Plan sah Großes vor. Nur war er allein zu schwach dazu. So suchte er nach einem Verbündeten – und entschied sich für Baphomet.

Mitten in London sollte es zu einer Allianz zwischen der Hölle und Aibon kommen…

Die Explosion riß das Haus auseinander!

Plötzlich stand der Feuerball am Himmel. Trümmer jagten in die klare Winterluft, tonnenschwere Betonbrocken bekamen die Leichtigkeit von Murmeln. Stahlträger brachen oder knickten wie Streichhölzer. Ein Atompilz aus Staub hüllte die Umgebung ein und verdeckte gnädig für ein paar Minuten das Chaos.

Das sechsstöckige Haus lag in Trümmern. Im nächsten Monat hatte es bezogen werden sollen. Das wußten auch die Männer der Feuerwehr und des Katastrophenschutzes, die in dem riesigen Schuttberg nach Überlebenden suchten…

Sie schüttelten die Köpfe. »Wäre das vier Wochen später passiert, mein Gott, ich darf gar nicht daran denken, wie viele Menschen in den Trümmern umgekommen wären.« Ein Feuerwehrmann hatte genau das ausgesprochen, was auch seine Kollegen dachten. So schlimm die Explosion auch war, sie hatte wahrscheinlich kein Menschenleben gefordert.

Aber wie hatte es zu dem Einsturz kommen können?

Um dies herauszufinden, wurden Spezialisten geholt, die sich an die Untersuchung der Unglücksstelle machten. Es waren Männer, die ihre Arbeit verstanden. Man setzte sie ein, wenn irgendwelche Terrorkommandos Sprengstoff-Attentate verübten. Diese Spezialisten hatten bisher immer etwas gefunden, doch hier standen sie vor einem Rätsel.

Ihr Abschlußbericht fiel dürftig aus. Es wurde darin zugegeben, daß kein Hinweis auf irgendeinen Sprengstoff gefunden worden war.

Der verantwortliche Mann im Innenministerium tobte natürlich. »Das gibt es doch nicht!« schrie er den Leiter der Untersuchungskommission an. »Das ist unmöglich.«

»Sir, wir haben unser Bestes getan.«

»Dann hat das eben nicht gereicht«

»Es reichte schon. Nur gibt es keine Spuren.«

»Wissen Sie eigentlich was das bedeutet, Mann?«

»Ich ahne es.«

»Genau wie ich. Wahrscheinlich ist es irgendwelchen Feinden gelungen, sich einen Sprengstoff zu beschaffen, der keine Spuren hinterläßt. So etwas können wir nicht hinnehmen.«

»Das müssen wir aber.«

»Und es gibt keinen Bekennerbrief?«

»Nein, Sir, der existiert nicht.«

»Armes England, armes Europa.«

»Da möchte ich nicht widersprechen, Sir.«

Und doch gab es Spuren. Nur sah man sie nicht. Zwei Tage nach der Explosion bildete sich an einer bestimmten Stelle auf dem Grundstück ein grüner Schleier. Eine dünne Haut, zu vergleichen mit einem

Schleimfilm oder einem blasigen Etwas.
Der Film war durchsichtig. Wer an seinem Rand stand, mußte den Eindruck bekommen, in eine andere Welt zu schauen, die eine bodenlose Tiefe besaß.
Aber darum kümmerte sich niemand, denn die Polizei hatte das Gelände abgesperrt. So konnte das, was aus dem Unsichtbaren gekommen war, allmählich wachsen…

***

Seit einigen Tagen gingen sie nur mehr zu zweit in die beiden Zellen, wo die Gefangenen untergebracht worden waren. Und es waren die kräftigsten Wärter, die den in Untersuchungshaft sitzenden Rockern das Essen brachten.
Dabei blieb einer der Beamten stets an der Tür stehen und beobachtete die Typen genau. Bei ihrer Einlieferung waren sie relativ harmlos gewesen, doch sie hatten sich innerhalb weniger Stunden verändert und waren zu regelrechten Bestien geworden.
Schreien, Toben, Durchdrehen, das gehörte mittlerweile zu ihrem Repertoire. Man schrieb es dem berühmten Zellerkoller zu, aber hatte jemand dann Schaum vor dem Mund?
So verhielt es sich nämlich, als die Beamten die erste Zelle aufschlossen, wo Ricky Modena und Ben Segal untergebracht worden waren. Modena war der Anführer dieser Gruppe gewesen, und er gebärdete sich am schlimmsten.
Diesmal nahm er keine Rücksicht. Er hatte sich in den toten Winkel an der Wand gestellt und schon auf die Männer gewartet, während Ben Segal auf dem pritschenartigen Bett hockte und mit schmalen Augen gegen den Eingang schaute.
Kaum war die Tür offen, da handelte Ricky Modena. Er war schnell wie ein Kastenteufel, und er überraschte den Mann, obwohl dieser sich vorgenommen hatte, sehr wachsam zu sein.
Der Schlag erwischte den Beamten in der Körpermitte. Der Mann sackte zusammen, Ricky fing ihn auf, drehte ihn herum und schleuderte ihn in die Zelle hinein. Der Wärter krachte gegen einen Tisch, riß diesen um und landete stöhnend neben dem Möbelstück.
Sein Kollege hatte sich noch soeben zurückziehen und die Tür zuhämmern können. »Das werdet ihr bereuen!« hörte Ricky die Stimme des Beamten. »Damit kommt ihr nicht durch.«
»Fuck yourself!« schrie der Rocker, der auch weiterhin seine »Berufskleidung« trug.
Jacke und Hose bestanden aus Leder. Nieten glänzten auf dem Material ebenso wie Aufkleber und Metallabzeichen.
Ben Segal war zwei Jahre jünger als Ricky und gegen ihn ein wahrer Milchbubi. »Was hast du jetzt noch vor?« fragte er den Rockerchef.

Der rieb seine Hände. »Ich will hier raus!«

»Das lassen die nicht zu, verdammt! Das schaffst du nie, glaub mir das. Die sind stärker.«

»Ich weiß.«

»Dann verstehe ich dich nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte der Beamte. Er wollte sich erheben, aber Ricky Modena war schneller und setzte ihm einen Fuß auf die Brust, so daß der Mann wieder zurückgedrückt wurde. »Keine Dummheiten, Junge, bleib nur liegen.«

Der Beamte verzog das Gesicht, weil sein Brustkasten anfing zu schmerzen. »Da kommt ihr nicht raus!« keuchte er. »Seid doch vernünftig! Das gibt es nicht. Ihr macht euch falsche Hoffnungen.«

»Keine Sorge.«

»Aber Ricky, ich denke ebenso. Was sollen wir denn hier alles erledigen? Die Bullen sind einfach stärker.«

Ohne den Fuß von der Brust des Mannes zu nehmen, drehte Ricky den Kopf. »Hast du es nicht gespürt, Benny?«

»Nein, was denn?«

»Den Einfluß. Es ist etwas passiert.« Der Rockerchef grinste breit. »Ich weiß, daß wir nicht im Stich gelassen werden, da kommt etwas auf uns zu. Ben, die Zeit der Hoffnung ist da. Wir kommen hier raus.«

Segal hob nur die Schultern. Er war davon nicht überzeugt.

Der Beamte witterte eine Chance. »Laßt mich gehen, und wir vergessen die Sache. Denkt doch mal nach, ihr befindet euch im Zellentrakt von Scotland Yard. Wir liegen unter der Erde, was wollt ihr denn noch?«

Ricky nahm seinen Fuß zurück. »Das wirst du schon früh genug merken, Bulle.«

Der Beamte wollte aufstehen, aber Ricky befahl ihm zischend, liegen zu bleiben.

»Wie du willst.«

Von draußen waren Stimmen und Schritte zu vernehmen. Schwere Fäuste hämmerten gegen die Tür, dann wurde sie mit einem Ruck aufgerissen. Drei bewaffnete Männer stürmten in die Zelle, wo Ricky Modena plötzlich beide Arme hob.

Sofort packten sie ihn und stellten ihn gegen die Wand. »Okay, Leute, okay, seid doch nicht so wild. Ich tue nichts.« Handschellen klickten um die Gelenke des Rockerchefs. Auch für seinen Kumpan waren welche vorhanden.

Der Beamte, der zu Boden geschleudert worden war und einiges abbekommen hatte, stand auf und baute sich vor Ricky auf. Seine rechte Hand ballte er zur Faust, das Gesicht lief hochrot an. Er kochte vor Wut und holte aus, als ihm einer seiner Kollegen in den Arm fiel. »Nicht, Jack, das haben wir nicht nötig.«

Ricky grinste breit und frech. »Wolltest du mich schlagen, Bulle? Du feiges Schwein wolltest mich…«

»Auch Sie halten den Mund!«

Ricky nickte. »Ja, ist klar, Oberbulle. Ich bin ruhig, ganz ruhig sogar.« Er schloß die Augen und tat so, als wollte er vor den Beamten einschlafen.

Die hatten für diese Späße keinen Sinn und schoben ihn aus dem Raum. Ben Segal fing an zu schreien. »Nehmt ihr ihn jetzt in die Mangel, ihr Hundesöhne? Macht ihr ihn jetzt fertig? Ja, das könnt ihr, wenn ihr in der Überzahl seid…«

»Halten Sie den Mund!«

Segal schwieg und starrte haßerfüllt auf die Tür, die der Polizist hinter sich zuzog.

Sie würden Ricky Modena nicht in die Mangel nehmen, wie Ben es glaubte, aber sie würden ihn verhören und auch einen bestimmten Beamten hinzuziehen.

Im Office des leitenden Inspektors mußte sich Modena an die Wand stellen und durfte sich nicht rühren. Sein Gesicht zeigte einen verbissenen, manchmal trotzigen Ausdruck. Hin und wieder zuckten die Mundwinkel unter einem kalten Lächeln.

Der Inspektor wollte den Mann dabeihaben, auf dessen Initiative hin Ricky eingeliefert worden war.

John Sinclair, aber der war nicht im Hause. Dem Mann wurde erklärt, daß sich John Sinclair außerhalb des Landes befand.

»Aber da gibt es doch Suko, Miß Perkins.«

»Sicher.«

»Hatte er nicht auch etwas mit dem Fall zu tun.«

»Wenn Sie ihn sprechen wollen, tut es mir auch leid. Er befindet sich ebenfalls nicht im Haus.«

Der leitende Beamte lachte in den Hörer. »Das ist ja eine vorzügliche Dienstauffassung.«

Glenda Perkins war eingeschnappt »Die Herren machen keinen Urlaub. Sie sind dienstlich unterwegs.«

»Schon gut, Miß Perkins. Auch wir leiden manchmal an einer gewissen Überarbeitung.«

Glendas Stimme bekam einen versöhnlicheren Klang. »Wenn Sie wollen, kann ich Inspektor Suko Bescheid geben.«

»Nein, das ist nicht nötig. Wir kommen auch so zurecht.«

»Sollten Sie irgendwelchen Ärger bekommen, lassen Sie es mich wissen.«

»Danke, Miß Perkins.« Der Inspektor legte auf und wandte sich dem Rockerchef zu. Zwei Beamte rahmten Ricky ein. Sie trauten ihm trotz der Fesseln nicht.

Modena grinste herausfordernd. »Na, haben Sie Sinclair nicht

erwischt, Meister?«
»Nein.«
»Welch ein Pech!« Seine Stimme troff vor Ironie.
Der Inspektor schaute sich den in Leder gekleideten Kerl gründlich an. »Was wollt ihr? Weshalb habt ihr dieses Theater veranstaltet? Ich will eine Antwort.«
»Ganz einfach, Bulle. Wir wollen raus.«
»Das entscheide nicht ich.«
»Weiß ich. Aber Sie können uns ja verlegen. Wir hassen es, hier herumzusitzen.«
»Ihr wollt in ein Gefängnis?«
»So ist es.«
Die Beamten lachten. Das verstanden sie nicht. Sie hatten schon viel erlebt, aber das jemand freiwillig verlangte, in den Knast gebracht zu werden, ging über ihren Horizont.
Ricky redete weiter. »Wenn ihr das nicht wollt, dreschen wir euch die Zelle zusammen.«
»Ach«, sagte der Inspektor, »mehr nicht?«
»Wir können uns auch selbst umbringen. Dann bekämt ihr den Ärger. Untersuchungskommissionen und so. Wäre das in eurem Sinne? Ich glaube nicht.«
Der Inspektor bekam einen lauernden Blick. »Okay, ich habe jetzt gehört, was ihr vorhabt. Aber so etwas macht man nicht ohne Grund. Was also liegt bei euch an?«
»Wir wollen raus, mehr nicht.«
Der Beamte dachte an den Ärger, den die Rocker ihnen in den letzten beiden Tagen gemacht hatten, hob die Schultern und sagte: »Wir könnten einen Kompromiß schließen.«
Ricky war mißtrauisch. »Das hört sich verdammt nach einem Trick an.«
»Ist aber keiner. Ihr versprecht uns, daß ihr euch ruhig verhalten werdet, und ich versuche, euch überführen zu lassen. Ist das ein Kompromiß?«
»Wenn er zustande kommt und Sie nicht falschspielen, bin ich einverstanden.«
Der Inspektor nickte. »Gut, versuchen wir es.« Er gab seinen beiden Beamten ein Zeichen. Die Männer führten Ricky aus dem- Raum und wieder zurück in die Zelle, wo Ben Segal schon aufgeregt wartete.
Als Ricky den Raum betrat, sprang er in die Höhe. »Na, haben sie dich fertig gemacht?«
»Nein.«
»Wieso nicht?«
»Schnauze.« Ricky hielt den Beamten seine gefesselten Hände hin. »Ich hasse die Klammer. Nehmt sie mir ab.«

Er bekam seinen Wunsch erfüllt. Ben Segal schaute aus großen Augen zu. Er verstand die Welt nicht mehr. Wie war es möglich, daß die Bullen plötzlich so friedlich reagierten? Er wartete mit seiner Frage, bis die Beamten den Zellenraum verlassen hatten.

»Wie hast du das denn geschafft, Ricky?«

»Ich habe mit ihnen geredet.«

»Nur?«

»Ja.« Er setzte sich auf den Tisch.

»Und ich habe es geschafft. Wir werden verlegt.«

»Wohin?«

»Keine Ahnung. Außerdem ist das nicht wichtig. Wir müssen nur hier herauskommen.«

Ben verstand. »Du willst ausbrechen, wie?«

»So ist es.«

»Ob das gutgeht?« Segal schluckte. »Die werden uns jagen mit ihrer geballten Bullenmacht. Da kommen wir nicht gegen an. Und was haben wir uns denn zuschulden kommen lassen? Nichts oder kaum etwas. Sie können uns nichts beweisen. Außerdem ist die Untersuchungshaft nicht die Welt, meine ich wenigstens.«

Ricky sprang auf seinen Kumpan zu, packte ihn und schüttelte ihn heftig durch. »Bist du denn verrückt? Wie kannst du nur so reden? Spürst du es nicht, daß etwas geschehen ist? Wir sind nicht mehr ohne Unterstützung, und wir werden Jilette rächen. Der Todesengel von London soll nicht umsonst gestorben sein.«

»Du kannst ihn doch nicht zurückholen!« keuchte Ben. Er wand sich unter dem Griff, aber Ricky ließ ihn nicht los.

»Nein, das nicht, aber sein Tod hat etwas in Gang gesetzt, das uns unmittelbar betrifft.« Er senkte seine Stimme. »Ich sage dir, Ben, es ist etwas geschehen. Irgendwo in London werden wir in der Zukunft unseren Platz haben. Da ist was an die Oberfläche gekommen, das uns stark macht. Wir sind nicht verloren.«

Ben nickte. »Und… was ist das?«

»Ich weiß es nicht. Aber es muß etwas Unheimliches sein, vor dem sich die Menschen fürchten.«

»Der Teufel?«

»Kann sein. Du weißt ja, daß Jilette mit ihm verbündet war. Denk an seinen Grabstein, den er mitnahm. Vielleicht hat der Mann im Hintergrund etwas in die Wege geleitet.«

»Van Akkeren?«

»Ja, er.«

Ben hob die Schultern. »Dann mußten wir ja wieder zurück in das Krankenhaus und diesen Bloch killen.«

»Das kann durchaus auf uns zukommen. Aber ich sage dir. Wenn wir tatsächlich zurückkehren, dann gestärkt und nicht mehr so schwach

wie früher. Ein Spiel haben wir verloren, das zweite aber werden wir gewinnen und alle anderen auch.«

Ben Segal war zwar nicht überzeugt, nur beruhigt. Er fragte trotzdem. »Was werden Dyan und Art dazu sagen?«

»Die machen mit, das weiß ich.« Ricky grinste. »Bleibt ihnen denn etwas anderes übrig?«

»Kaum.«

»Ich warte nur noch darauf, daß der Oberbulle kommt und uns die Nachricht der Überlieferung bringt.«

»Was ist denn mit Sinclair?«

Ricky lachte leise. »Das ist es doch gerade. Ein Glücksfall. Sinclair ist nicht da.« Der Rocker hob die Schultern, während er in der Zelle auf und ab wanderte. »Er ist weg, nicht mehr in London. Er hat sich verkrochen. Den Grund kenne ich auch nicht. Jedenfalls brauchen wir uns vor ihm nicht zu fürchten.«

Segal hatte trotzdem Einwände. »Und wenn er zurückkehrt?«

»Sind wir stärker als früher. Dann wird er sich verdammt wundern. Das verspreche ich dir.«

»Ja, hoffentlich.«

Ricky Modena setzte sich auf das Bett. »Das hat er nicht umsonst getan, ich schwöre es. Aus jeder Niederlage geht man gestärkt hervor, und wir haben einen mächtigen Verbündeten bekommen.«

»Wer ist es denn?«

»Ich weiß es noch nicht. Ich weiß nur, daß wir uns sehr bald schon mit ihm treffen.«

Ben Segal schaute den Rockerchef an. »Weißt du was, Ricky, manchmal machst du mir Angst.«

»So soll es auch sein.« Er rieb seine Hände. »Warte nur, bis wir wieder draußen sind.«

»Erst einmal müssen sie uns lassen.«

»Das geht schon in Ordnung, Benny-Boy.«

Ricky hatte sich nicht geirrt, denn kurze Zeit später erschien der leitende Inspektor mit seinen beiden Beamten. Ricky erhob sich. Sein fragender Blick hing auf dem Gesicht des Ankömmlings.

Der nickte. »Es ist genehmigt. Ihr werdet in ein normales Gefängnis überführt. Ich habe eine Sondererlaubnis bekommen.«

»Und wann?«

»Heute noch.«

In Ricky Modenas Augen spiegelte sich der Triumph. Aber das sah keiner der Beamten…

***

Suko spürte die Hand des Abbés auf der seinen. Der Franzose lag noch immer im Krankenzimmer einer kleinen Londoner Klinik, jetzt

allerdings mit der Gewißheit, daß er blind bleiben würde. Die Ärzte hatten es ihm gesagt, und er hatte Suko gebeten, ins Krankenhaus zu kommen, weil er mit ihm darüber reden wollte.

John Sinclair befand sich nicht in London. Er hatte einen Fall in Rußland zu lösen, das wußte der Abbé auch; und so vertraute er sich dem besten Freund des Geisterjägers an.

Suko wußte bereits über das Resultat Bescheid. Er saß neben dem Bett, hatte sich alles mit anhören müssen und sollte einen Kommentar geben. Aber dem Chinesen saß ein Kloß im Hals. Kälte hatte sich auf seinem Rücken ausgebreitet. Er konnte einfach keine Antwort geben und starrte gegen das Gesicht des Abbés.

Es zeigte nicht mehr die dicken Verbände. Nur die Augen waren noch mit Mullbinden abgedeckt, darüber trug der Franzose schwarze Klappen. Das Gesicht war bleich. Um den Mund hatten sich kleine Schweißtropfen wie winzige Perlen verteilt.

Er hatte die schreckliche Nachricht gefaßt aufgenommen, weil ihm die Ärzte auch zuvor keine großen Hoffnungen gemacht hatten. Aber er, der in der Fremde lag, brauchte Trost, deshalb saß Suko auch an seinem Bett.

»Bin ich nur noch ein halber Mensch oder zu nichts mehr wert?« fragte der Abbé mit leiser Stimme.

»Nein!« Entschieden sprach Suko dagegen. »Das würde ich nicht so sehen. Auch wenn man sein Augenlicht verloren hat, kann man zu Leistungen fähig sein, die schon gewaltig sind. Das haben zahlreiche Blinde in aller Welt bewiesen.«

»Aber sie stehen nicht unter Druck wie ich«, erwiderte der Abbé nach einer Weile des Nachdenkens.

Da mußte Suko ihm recht geben. Der Abbé war ein besonderer Mann. Man konnte ihn als den Großmeister der Templer ansehen. Diesen Orden gab es noch immer. Er war jedoch gespalten. Die Gruppe um den Kind-Dämon Baphomet, der vor einiger Zeit wiedergeboren worden war, wollte die echten Templer, die noch den alten Idealen dienten, vernichten.

Sie waren sehr mächtig, denn sie besaßen nicht nur in Baphomet einen starken Führer, auch die vier Horror-Reiter standen auf ihrer Seite und würden alles daransetzen, um den abtrünnigen Templern zu einem großen Sieg zu verhelfen.

Sie hatten den Abbé töten wollen. Fast wäre es Baphomet auch gelungen, doch John Sinclair hatte die schmelzende Silbermaske vom Gesicht des Abbés entfernen können, ohne allerdings das Augenlicht zu retten.

»Du wirst«, sagte Suko, »wieder in deine Heimat zurückkehren und mit deinen Getreuen zusammen sein.«

»Ich kann Ihnen kein guter Führer mehr sein.«

»Wer damals als echter Freund an deiner Seite gestanden hat, wird dich auch heute nicht im Stich lassen.«

Bloch öffnete den Mund und atmete tief ein. »Wir werden sehen, aber ich kann nicht so recht daran glauben. Vielleicht habe ich Baphomet auch unterschätzt. Seine Macht ist gewaltig.«

»Wir werden dagegen setzen!«

Bloch lachte auf. »Wie denn?«

Suko senkte seinen Kopf, obwohl ihn der Abbé nicht sehen konnte. »Du bist derjenige, auf den es ankommt.«

»Das sagst du nur so.«

»Nein, ich werde es dir erklären, mein Freund. Du bist blind, das weißt du, das weiß ich. Ich habe dir vorhin gesagt, daß auch Blinde zu großen Leistungen fähig sein können. Man hat das des öfteren erlebt. Deshalb wird es dir gelingen, die anderen Sinne zu stärken. Das Hören, das Fühlen, aber auch der Sinn, der bei uns modernen Menschen verschüttet ist, das Lauschen nach innen, sensibel und sensitiv sein, das alles kann sich bei dir verdichten und - als Summe - den Verlust deines Augenlichts zu einem gewissen Prozentteil wieder wettmachen.«

Für Suko war es eine lange Rede. Der Abbé dachte über sie nach. »Soll das als Trost gemeint sein?« fragte er dann.

»Und als Hoffnung.«

»Suko.« Bloch atmete tief ein. »Ich kenne dich nicht genau, aber ich glaube, du weißt nicht wie einem Menschen zumute ist der einen so ungeheuren Schicksalsschlag erlitten hat.«

»Meinst du wirklich?«

»Ja.«

»Da bin ich anderer Meinung. Es liegt noch nicht lange zurück, als mich das Schicksal auf eine verdammt harte Probe stellte. Da hat es mir meine Partnerin genommen und das Band, das zwischen uns bestanden hat, brutal zerrissen. Ich war völlig down, am Boden zerstört, ich hätte mich am liebsten verkrochen, aber ich riß mich nach einiger Zeit zusammen und wurde wieder ich selbst.«

»Ja, ich hörte davon. Aber Shao ist nicht tot.«

»Ich weiß nicht einmal, ob ich sie als Geist gesehen habe oder als einen normalen Menschen. Ein Phantom aus dem Jenseits, das mit sich und seinem Schicksal zu tun hat, das wiederum eng mit dem Dasein der Sonnengöttin Amaterasu verbunden ist. Ich wollte dir nur sagen, daß auch ich nicht aufgegeben habe, und ich bitte dich, ebenfalls so zu handeln. Bitte, gib nicht auf! Konzentriere dich jetzt auf die anderen Dinge in deiner Umgebung, die nicht sichtbar sind. Vielleicht gelingt es dir, deine Fühler auszustrecken und Ereignisse zu sehen oder zu erahnen, die für uns Sehende im Dunkeln bleiben.«

»Darum werde ich mich wohl bemühen!« flüsterte der Abbé. »Ich

hatte ja schon diese Ahnung.«
»Du meinst das Sinnbild der schwarzen Wolke, die du gesehen hast?«
»Genau die.«
»Ist sie weg?«
Der Abbé atmete durch die Nase. »Das, Suko, weiß ich eben nicht. Ich glaube es nicht so ganz.«
»Aber Jilette, der Mordengel von London, existiert nicht mehr.«
»Das stimmt schon. Aber ist damit auch die große Gefahr gebannt?«
Suko wurde hellhörig. »Du sprichst so, als wüßtest du mehr.«
»Das könnte sein.« Der Abbé sprach in Rätseln.
»Was ist es? Hängt es mit dieser Wolke zusammen, die du symbolisch gesehen hast?«
Der Abbé drückte sich zurück. »Im Prinzip geht es um den Todesengel, nicht um die Wolke.«
»Jilette ist tot.«
»Und seine Helfer?« setzte Bloch nach.
»Die sind in den Zellen des Untersuchungsgefängnisses bei uns im Yard sicher untergebracht.«
»Ist die U-Haft ausbruchssicher?«
Suko lachte. »Hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht, aber wir können davon ausgehen, daß die vier Rocker keinen Schaden anrichten werden. Höchstens innerhalb des Gebäudes, aber dort gibt es genügend Wachpersonal, um dem einen Riegel vorzuschieben.«
»Das ist dann gut.«
Der Templer hatte Sukos Mißtrauen geweckt. »Weshalb erkundigst du dich so genau nach ihnen? Glaubst du, daß von den Rockern eine Gefahr ausgeht?«
Der Abbé schwieg. Suko rechnete damit, daß er über eine Antwort nachdachte, aber er wechselte plötzlich das Thema. »Suko, es ist etwas passiert.«
»Was?«
»Ich weiß es nicht. Wieder kann ich es nur fühlen. Du hattest recht mit meinen Sinnen. Ich spüre eine innerliche Unruhe. Sie hängt nicht damit zusammen, daß ich nicht mehr sehen kann. Sie ist vorhanden, sie drückt auf meine Seele. Da muß etwas geschehen sein!«
»Deutlicher kannst du dich nicht ausdrücken?«
Der Franzose atmete schwer. Seine Hände lagen mit den Flächen auf der Decke. Sie rutschten unruhig auf und nieder. »Es belastet mich«, flüsterte er. »Es belastet mich sogar stark. Ich kann nichts dagegen tun, wir alle haben nichts dagegen tun können. Jetzt ist es da.«
Obwohl der Abbé nichts Genaues wußte, wollte Suko das Thema einkreisen. »Hängt dies auch mit Jilette zusammen?«
»Vielleicht indirekt.«
»Und direkt.«

Die Lippen zuckten. Vermehrt hatten sich auch die Schweißperlen um seine Mundpartie. »Ich kann es noch nicht genau sagen. Ich forsche, ich lausche in mich hinein. Nur so kann ich feststellen, ob ich recht habe, aber es bedrückt mich stark, das kann ich dir versichern.«

Der Inspektor wartete ab. Er glaubte dem Abbé, der schon einmal eine Gefahr erkannt hatte, und tatsächlich brachte der Blinde einige neue Erkenntnisse zustande. »Eine andere Welt, Suko. Ich glaube, es ist eine andere Welt. Ein Unglück, vielleicht ein Versehen oder ein hinterlistiges und heimtückisches Spiel Baphomets. Du… ihr müßt auf der Hut sein, weil sich etwas zusammenbraut. Versprecht ihr mir das? Ihr müßt achtgeben, und dein Platz soll auch nicht mehr an meinem Bett sein. Verlasse dieses Krankenhaus und mache dich auf die Suche.«

»Wo soll ich suchen?«

»In London.«

»Die Stadt ist verdammt groß.«

Der Abbé deutete so etwas wie ein Nicken an. »Das weiß ich genau, mein Freund. Sie ist sogar gewaltig, aber auch das Ereignis ist prägnant. Man hat es einfach registrieren müssen.«

Der Inspektor erhob sich von der Bettkante. »Ich werde ins Büro fahren und Nachforschungen anstellen. Kannst du mir noch sagen, ob es ein reinmagisches Phänomen ist?«

»Das schon.«

»Gut, ich stelle dir einen Schutz vor die Tür. Zwei Beamte sollen…«

»Ich brauche keinen Schutz mehr, Suko. Wenn die Gegenseite mich vernichten will, dann schafft sie es. Auch wenn du Wachtposten vor meiner Zimmertür aufstellst.«

»Wie du willst.«

Der Abbé schob seinen Arm zur Seite und streckte ihn über, die Bettkante. Er bewegte seine Finger, als wollte er Suko zuwinken. Der Inspector verstand und drückte die Hand des Mannes. »Ich werde dich informieren, wenn ich herausgefunden habe, was Schlimmes geschehen ist.«

»Darum bitte ich dich.«

Suko zog seine Hand zurück und ging zur Tür. Als er sie geöffnet hatte, rief er dem Blinden noch einen Abschiedsgruß zu und eilte danach den Gang hinab.

Die Erklärungen des Abbés hatten ihn beunruhigt. Dieser Mann war trotz seiner Verletzung in den letzten beiden Tagen über sich hinausgewachsen. Er zeigte eine innere Größe, vor der gesunde Menschen den Hut ziehen konnten.

Suko hatte seinen Leihwagen dort abgestellt, wo John Sinclair vor kurzer Zeit mit einem Grabstein beworfen worden war, als er den Todesengel von London zum erstenmal gesehen hatte. Dieser Jilette war ein Monstrum gewesen, ein von Baphomet und Vincent van

Akkeren gemieteter Doppel-Zombie mit ungeheuren Kräften, dabei ohne Gefühl, aber mit vier Helfern versehen, die Suko aufsuchen wollte.

Wie immer mußte er sich mit seinem Dienstwagen durch den Verkehr quälen. Fast wäre er noch in einen Unfall hineingeraten, weil ein Lkw-Fahrer fast einen Radfahrer unter die Reifen genommen hätte, und erreichte schließlich sein Ziel; wo er sofort mit dem Lift hoch zu seinem Büro fuhr.

Glenda war noch da. »Oh, da hast du Glück gehabt«, sagte sie.. »Ich wollte gerade Mittagspause machen.«

»Wieso habe ich Glück gehabt?«

»Weil dich jemand sprechen wollte. Erst John, dann dich. Es ist Inspektor Leroy…«

»Der unten Dienst hat.«

»Ja, der Oberaufseher.«

Suko dachte an die Worte des Abbés und bekam leichtes Magendrücken. »Was wollte er denn?«

»Ich weiß es nicht genau. Es kann sich aber um die vier Rocker handeln. Einen anderen Grund…«

»Schon gut, Glenda, ich fahre nach unten.«

»Gibt es denn Schwierigkeiten?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Und was ist mit dem Abbé?«

Suko, der die Türklinke schon gedrückt hatte, blieb noch einmal stehen und drehte den Kopf. »Er hat sein Augenlicht verloren, Glenda. Das ist sicher.«

Die dunkelhaarige Frau hob einen Arm und preßte die Hand gegen ihren Mund. Ihr Gesicht wurde von den großen, erschreckt aufgerissenen Augen beherrscht. »Und das ist ganz sicher?« hauchte sie.

»Ja.«

»Wie hat er es denn aufgenommen?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das erzähle ich dir später, wenn ich Zeit habe.«

»Ja, gut.«

Mit einem sehr komischen Gefühl in der Magengegend fuhr der Inspektor wieder nach unten, wo er unbedingt seinen Kollegen Leroy sprechen wollte. Er hoffte, ihn noch vor der Mittagspause zu erwischen.

Leroy machte gerade Pause, saß hinter seinem Schreibtisch und war dabei, die Sandwichs auszupacken, die er mitbekommen hatte.

»Da sind Sie ja«, sagte der schnauzbärtige Kollege zur Begrüßung und erhob sich. »Ich habe Sie gesucht, Suko.«

»Das hörte ich bereits. Um was geht es?«

»Setzen Sie sich doch. Jetzt ist sowieso nichts mehr daran zu ändern.«

Suko nahm sehr langsam auf dem Stuhl Platz. »Was ist nicht mehr zu ändern?«

»Sie sind nicht mehr da.«

»Wer?«

»Die vier Rocker. Ich habe sie wegschaffen lassen.«

Über den Schreibtisch hinweg starrte Suko den Kollegen an. »Warum das denn?«

»Weil sie es so wollten.«

Suko lachte. »Das können Sie mir doch nicht erzählen. Machen Sie immer, was Gefangene wollen.«

»Regen Sie sich nicht auf, Kollege. Für die Sicherheit der Rocker ist gesorgt. Sie befinden sich auf dem Weg zu einem anderen Gefängnis. Dort wollten sie hin. Hier haben sie nur getobt und sich fast wie Tiere benommen.«

»Sie kennen doch das Recht.«

»Sicher, nur habe ich mich über diese Gesetzgebung mit Rückendeckung hinweggesetzt. Es wäre nicht das erstemal, daß wir Gefangene von hier aus, noch bevor die Anklage stand, in einen anderen Sicherheitstrakt transportiert hätten. Denken Sie, an die Staatsfeinde, mit denen das gleiche geschah.«

»Aber hier liegt der Fall anders.«

»Wieso? Sind diese Rocker gefährlicher als Staatsfeinde? Das wollen Sie mir doch nicht weismachen.«

Suko sah seinen Kollegen so ernst an, daß dieser den Blick senkte. »Ja, Sie können unter Umständen gefährlicher sein als Staatsfeinde. Das sollten Sie sich hinter die Ohren schreiben. Wenn wir irgendwelche Menschen hinter Gittern verschwinden lassen, haben wir ebenso unsere Motive wie die anderen Kollegen, die sich mit normalen Fällen beschäftigen. Sie hätten die Rocker auf keinen Fall aus den Zellen herauslassen sollen.«

»Denken Sie an einen Ausbruch?«

»Auch das.«

»Da möchte ich Sie beruhigen, Kollege. Das Transportfahrzeug ist ausbruchssicher.«

»Bei normalen Gegnern stimmt das schon, aber diese Rocker sind anders. Hinter ihnen können möglicherweise mächtige Verbündete stehen, und die wiederum sind mit Kräften ausgerüstet, über die wir uns kein Bild machen können. Hoffen wir, daß sie normal ankommen.«

»Ich könnte ja anrufen.«

»Darum wollte ich Sie gerade bitten.«

Leroy schob einige Papiere zur Seite und fand die Liste mit wichtigen

Telefonnummern. Er tippte ein paar Zahlen ein und bekam sehr schnell Verbindung. Der Inspektor ließ sich mit dem Direktor verbinden, doch dessen Stellvertreter war nur anwesend.

Als er ihm das Problem erklärt hatte, kam die Antwort ziemlich schnell. Suko beobachtete seinen Kollegen genau, und er sah, daß dieser immer blasser wurde.

»Danke«, sagte Leroy, »ich melde mich wieder.«

»Was ist geschehen?«

Der Inspektor ließ den Hörer auf den Apparat sinken. »Sie sind noch nicht eingetroffen.«

»Obwohl sie längst hätten dort sein müssen.«

»So ist es.«

Suko nickte, als hätte er sich dies schon gedacht. »Die Wagen haben Telefon, Funkverbindung. Hat man versucht, sich mit dem fahrenden Gefängnis in Verbindung zu setzen?«

»Ja, aber keinen Erfolg gehabt. Es tut mir leid, Kollege, ich scheine einen Fehler begangen zu haben und bin auch bereit, die Konsequenzen daraus zu ziehen.« Leroy sprach mit brüchiger Stimme und preßte dann seine Hände gegen das Gesicht.

Suko stand auf. »Einen Fehler«, murmelte er. »Das glaube ich inzwischen auch, Kollege…«

***

Die vier Rocker benahmen sich wie die Lämmer und ließen sich anstandslos in den Wagen führen, der als ausbruchssicher galt. Der Wagen wirkte wie ein Kasten auf vier Rädern. Stahlwände, Metallpritschen, ein Metallboden, das war ein Käfig, aus dem niemand entkommen konnte. Sogar ein bewegliches Gitter befand sich dort. Wurde es herabgelassen, teilte es den Raum in zwei Hälften.

Normalerweise saßen in der einen Hälfte noch Aufpasser. Darauf hatte man bei den Untersuchungshäftlingen verzichtet. Die einzige Begleitung hockte im Führerhaus. Der Fahrer und sein Kollege.

Beide glaubten nicht daran, daß sie sehr schwere Jungs transportierten. Da hatten sie schon andere Dinge hinter sich und sahen die Fahrt als ziemlich locker an.

Im Gegensatz zu den vier Rockern. In ihrer fahrbaren Zelle saßen sie und starrten sich gegenseitig an.

Ricky Modena, Ben Segal, Dyan Cato und Art Malik lauteten ihre Namen. Nur ihr Anführer, jener Ricky, zu dem auch Jilette Vertrauen gehabt hatte, wußte Bescheid.

Über ihnen befanden sich in den Stahlwänden Luftschlitze. Ansonsten war alles dicht. Es gab keine Fenster, keinen Ausstieg, auch keine Toilette.

Ricky wartete, bis sich der Transporter in Bewegung gesetzt hatte.

Erst dann begann er zu sprechen.
»Ihr wißt, was euch erwartet, Freunde?«
Ben Segal wußte Bescheid. Er nickte auch. Dyan Gato und Art Malik aber schüttelten die Köpfe.
»Unsere Befreiung.«
Jetzt blitzten ihre Augen auf. »Aber wer will uns befreien?« fragte Malik.
»Das werdet ihr noch sehen. Ich will euch nur sagen, daß wir ab heute ein neues Kapitel in unserem Leben aufschlagen. Habt ihr gehört, jetzt ist die Seite umgeblättert worden. Jilette haben sie vernichten können, aber damit ist die Sache nicht beendet. Wir bleiben weiterhin am Ball, und wir haben Unterstützung bekommen.«
»Von wem?« fragte Cato.
»Das kann ich dir auch nicht genau sagen. Ich weiß nur, daß die Unterstützung vorhanden ist. Man wird uns hier aus dem verdammten Wagen holen, das verspreche ich.«
Dyan Cato war noch immer skeptisch. »Und wie?«
Ricky lehnte sich zurück. »Das weiß ich auch nicht. Wir sollten uns da überraschen lassen.«
»Kann die nicht böse enden?«
»Nein, Art.« Modena grinste. »Wir haben eine Rückendeckung, von der andere nur träumen.«
»Wen denn?«
»Das müssen wir abwarten. Jedenfalls gibt es Kräfte, die hinter Jilette standen, und die sind verdammt mächtig, kann ich euch sagen.« Modena lehnte sich wieder zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und schloß die Augen.
»Du hast Nerven«, sagte Dyan Cato. »Jetzt so einfach einzuschlafen.«
Ricky lachte noch. »Ich habe eben ein gutes Gewissen«, erklärte er. »Ein sehr gutes sogar…«

***

»In einer Woche habe ich Urlaub«, sagte Quiller und fügte den Worten ein Lachen hinzu. Er fuhr den Wagen schon seit Jahren. Diese Fahrten waren für ihn Routine.
Auch sein neben ihm sitzender Kollege war in diesem Geschäft ein alter Profi. »Und wo fährst du hin?«
»Ich begebe mich auf die Suche.«
»Was suchst du denn?«
»Den Frühling.«
»Witzbold. Da kannst du lange suchen. Oder fährst du in Richtung Mittelmeer?«
»Nein, aufs Land, zu meiner Schwester.«
»Wohnt die noch immer in Wales?«

Quiller, ein hagerer Mann und Jogging-Fan, nickte zweimal. »Ja, ihr gefällt's dort.«
»Verstehe ich nicht. Du bist Junggeselle, sie ist Witwe. Wäre doch ideal, wenn sie nach London zieht und dir den Haushalt macht.«
»Mary mir den Haushalt?« Quiller lachte kieksend. »Du kennst meine Schwester nicht. Das ist ein Hausdrachen, kann ich dir sagen. Die würde mich glatt in die Mangel nehmen und auspressen wie eine Zitrone, kann ich dir sagen. Nein; Mary ist ein Besen. Sie eine Woche zu besuchen, das kann ich aushalten, doch mit ihr unter einem Dach zu wohnen, ist nicht drin.«
»Du mußt es wissen.«
»Weiß ich auch.«
»Was sind das denn für Vögel, die wir transportieren? Hast du mehr über sie gehört?«
»Rocker.«
»Weiß ich auch. Haben Sie jemand umgebracht? Totgeschlagen, haben sie demonstriert?«
Quiller bremste vor einer roten Ampel. »Das weiß ich auch nicht, so leid es mir tut. Der Auftrag kam auch ziemlich plötzlich. Wir fahren sie hin, liefern sie ab und fertig.«
»Ja, das ist mir am liebsten. Ich habe ebenfalls nichts über ihre Aktivitäten gehört.« Der Beifahrer räusperte sich. »Welchen Weg willst du eigentlich fahren.«
»Ich nehme die Abkürzung.«
»Durch West Kilburn?«
»So ist es.«
»Mensch, da fahr doch mal dort vorbei, wo das Haus explodiert ist. Ich will mir die Ruine mal ansehen.«
»Halten ist verboten.«
»Weiß ich selbst. Wir fahren eben langsam daran vorbei.«
Quiller nickte. »Okay, machen wir. Weißt du, Perry, ob die Spezialisten herausgefunden haben, weshalb der Kasten in die Luft geflogen ist?«
»Nein.«
»Man munkelt aber etwas.«
»Was denn?«
Quiller hob die Schultern. »Der Hausbesitzer soll sich übernommen und das Ding heiß renoviert haben.«
»Ohne Spuren zu hinterlassen?« Perry schüttelte den Kopf.
Sie fuhren noch auf der breiten Elgin Avenue und bogen wenig später in die Shirland Road ein, die geradewegs in den Vorort West Kilburn hineinführte. Dort lebten Menschen wie du und ich.
In dieser Gegend war in den letzten Jahren viel gebaut worden. Wohnungen, die von der Stadt mitfinanziert wurden, aber auch

Häuser auf dem freien Markt. Man zog gern nach West Kilburn. Man fühlte sich dort wohl, war vom großen Trubel der City of London ziemlich weit entfernt und hatte trotzdem alle Geschäfte vor der Haustür. Außerdem war das Leben hier billiger als in der City.

Die Explosion hatte natürlich in das relativ beschauliche Leben der Bewohner Bewegung gebracht.

In West Kilburn war man aufgeschreckt worden, doch niemand konnte sich einen Grund vorstellen, weshalb das Haus in die Luft geflogen war.

Es hatte auch etwas gebrannt, so daß die noch stehenden Fassaden schwarz wie Ruß wirkten.

Natürlich war diese Ruine ein Anziehungspunkt nicht allein für Erwachsene. Auch die Kinder gingen hin und konnten sich nicht satt daran sehen. Aber keiner wagte es, den Sperrzaun zu überklettern und die düstere Landschaft zu betreten.

Man hatte Angst. Die Ruine wirkte irgendwie unheimlich. Sie wollten damit auf keinen Fall etwas zu tun haben. So hatte sich eine gewisse Flüsterpropaganda gebildet, daß mit der Ruine etwas nicht stimmte.

Davon wußten Quiller und Perry nichts, als sie sich dem Haus näherten. Perry gab noch eine Meldung an die Zentrale durch. Er sprach von einer sehr ruhigen Fahrt.

Als er den Hörer sinken ließ, warf er Quiller einen Blick zu. »Wer ist eigentlich auf die Idee gekommen, an der Ruine vorbeizufahren?«

»Eigentlich du.«

»Wirklich?«

»Ja, aber ich hatte sie gleichzeitig und wollte dir davon berichten. Du bist mir nur zuvorgekommen.«

Der wesentlich dickere Perry runzelte die Stirn. »Seltsam ist das schon.« Er lachte auf. »Als wären wir geleitet worden, von wem auch immer.«

»Wie meinst du das denn?«

»Wenn zwei unabhängig voneinander plötzlich das gleiche denken, ist das schon sehr rätselhaft.«

Perry hob die Schultern. »Aber es gibt diese Zufälle im Leben.«

»Ja, und das hat sicherlich nichts mit der komischen Hausruine zu tun«, fügte Quiller hinzu.

»Meinst du wirklich?«

Quiller betätigte den Blinkhebel. Er mußte rechts abbiegen. »Jetzt tu aber nicht so. Das kommt mir fast so vor, als würdest du an Gespenster glauben.«

»Das nicht gerade.«

»Aber?«

Perry hob die Schultern. »Ich weiß es auch nicht. Ich weiß es wirklich nicht.«

Sie fuhren durch eine typische Wohnstraße. Rechts und links rahmten alte Hausfassaden die Fahrbahn ein. Aufgelockert durch Geschäfte und kleine Gaststätten. Parkplätze gab es kaum. Wer einen ergattert hatte, konnte stolz sein.

»Wir müßten eigentlich schon dort sein«, bemerkte Perry.

»Ja. - Die nächste rechts, dann wieder links.«

»Du kennst dich aus.«

Quiller nickte. »Ich fahre ja auch länger als du.«

»Die drei Jahre.«

»Zuvor habe ich ein Taxi gefahren. Da lernst du London kennen, das kannst du mir glauben.«

Sie bogen rechts ab in eine Einbahnstraße, die ziemlich schmal war. An der linken Seite befand sich eine Großbäckerei. Es roch nach frisch gebackenem Brot. Dieser Geruch wehte sogar über die Straße. Beide Männer wußten, daß das in die Luft geflogene Haus hinter der Bäckerei lag.

»Die haben Glück gehabt, daß sie verschont geblieben sind.« Perry lachte. »Wenn ich mir vorstelle, daß Massen von Teig in die Luft geflogen wären…« Er schüttelte den Kopf. »Nicht auszudenken.«

Am Ende der Straße konnten sie nur links ab. Dort befand sich hinter einer Brandmauer der Parkplatz der Brotfabrik, wo die zahlreichen Lieferwagen standen. Ein Eisentor war weit geöffnet worden, doch der Blick auf den Parkplatz interessierte die beiden Fahrer nicht. Über holpriges Pflaster führte ihr Weg in die Straße hinein, an der die Ruine lag. Ein älterer Mann, der auf einem fast ebenso alten Fahrrad strampelte, kam ihnen entgegen. Auf seinem Gepäckträger schaukelte ein Kasten mit leeren Bierflaschen.

Die ganze Zeit über hatte sie schon ein grauer Himmel begleitet. Kein freundliches Grau, eher düster und irgendwie bedrohlich wirkend. Die Sonne kam nicht durch. In der Nacht und in den frühen Morgenstunden hatte es noch Schneeregen gegeben. Die Straßen waren feucht. Manche Pfützen schimmerten wie schwarzer Lack.

Das Haus lag auf der linken Seite. Beide Männer konnten bereits den Absperrzaun sehen, dessen Beginn und Ende mit einer rotweißen Warnfarbe markiert worden war. Die kleinen Wimpel flatterten im Wind. Sie waren die einzigen Farbtupfer in einer ansonsten düsteren Umgebung, die so gar nicht in diesen Stadtteil hineinpaßte.

»Das sieht aus wie im Krieg«, sagte Perry.

»Glaube ich auch.« Quiller fuhr langsamer. Er wollte sich die Fassade genau anschauen.

»Willst du hier halten?«

»Wenn du nichts weitersagst.«

Perry lachte. »Okay, versprochen.«

Quiller grinste scharf und tippte zweimal auf die Bremse. Er ließ den

schweren Wagen ausrollen, stellte den Motor aber nicht ab. Beide Männer beugten sich nach links, um ihre Blicke über die Fassade schweifen zu lassen.

Es hatte einmal ein höheres Haus werden sollen. Davon war nicht mehr viel zu sehen. Drei Mauern waren völlig zerstört. Von einer vierten stand noch die Hälfte. Sie stützte sich praktisch gegen das Nachbargebäude, einen ebenfalls alten Bau, der ziemlich unbewohnt aussah.

»Ich habe erfahren, daß sie das Nebenhaus abreißen lassen wollten«, sagte Perry.

»Dann ist wohl das falsche Gebäude in die Luft geflogen, wie?«

»Könnte man fast annehmen.«

Quiller schüttelte den Kopf. »Das sieht ja aus. Ich weiß auch nicht. Niemand räumt auf. Alles liegt durcheinander. Beim nächsten Sturm kippt noch mehr zusammen.«

»Spielt das eine Rolle?«

»Es kann gefährlich werden.«

»Okay«, sagte Perry, »fahren wir weiter. Mehr gibt es hier doch nicht zu sehen.«

Da verstummte der Motor!

Perry stieß seinen Kollegen an. »He, was soll das? Willst du dich wider die Vorschriften doch länger hier aufhalten?«

»Nein.«

»Warum hast du dann den Motor abgestellt?«

»Das war ich nicht!«

Perry runzelte die Stirn. »Muß der Wagen in die Inspektion?«

Quiller verneinte. »Eigentlich nicht. Er war bisher immer in Ordnung.« Seine Stimme klang belegt, das merkte auch sein Kollege und fragte:

»Was hast du?«

»Ich weiß es auch nicht. Es ist ein Gefühl der Unruhe in mir. Vorhin hatte ich das nicht. Erst seit wir hier angehalten haben, ist es da. Spürst du denn nichts?«

»Nein.«

»Na ja, es wird Zeit, daß ich in den Urlaub fahre.« Quiller streckte den Arm aus und griff zum Zündschlüssel.

Perry hatte sich wieder zurückgelehnt. Er saß entspannt da und wurde plötzlich aufmerksam, als sich nichts tat. Quiller drehte den Schlüssel, aber der Motor sprang nicht an.

»Das gibt es doch nicht!« flüsterte er.

Gleichzeitig hörten sie hinter sich das dumpfe Hämmern. Die Rocker schlugen mit den Fäusten gegen die Wand. »Versuch es weiter«, sagte Perry und griff zum Mikrofon. Über Lautsprecher wurde seine Stimme in die Zellen übertragen. »Verhalten Sie sich ruhig. Wir werden gleich

weiterfahren.«
Das Hämmern verstummte, doch der Motor war noch immer nicht angesprungen, obwohl Quiller es weiterhin versuchte.
»Ist er abgesoffen?« fragte Perry. »Ich steige mal aus und…«
»Nein!«
Perry erschrak über den lauten Ruf seines Kollegen. »Was ist denn los, zum Henker?«
»Schau mal raus! Zum Haus hin, bitte.«
»Na und?«
»Siehst du nichts?«
Perry strengte sich an. Plötzlich hatte er das Gefühl, als würden Eisenhände über seinen Rücken fahren. Was er da sah, war so ungeheuer, daß ihm keine Erklärung einfiel.
Der Boden auf dem Grundstück zeigte eine andere Farbe. Er hatte einen leicht grünlichen Ton angenommen, wirkte wie gemaltes Glas und breitete sich aus.
»Das heißt, die Farbe näherte sich ihrem Wagen!«
»Eine Falle!« keuchte Perry. »Das kann nur eine verdammte Falle sein.«
»Okay.« Quiller sprach ruhiger. »Aber wer sollte sie uns gestellt haben?«
»Die Rocker!«
»Unsinn, die sitzen fest. Nur werde ich das Gefühl nicht los, daß uns irgend etwas hergelockt hat. Verdammt, wenn ich nur wüßte, was das ist.«
»Versuch noch mal einen Start.«
»Ja, ja.« Quiller faßte zum Schlüssel. Inzwischen glänzte Schweiß auf seiner Stirn. Auch die Hände zitterten. Er hatte die Lippen zusammengekniffen und atmete nur durch die Nase.
Der Motor spielte nicht mit. Er bewegte sich nicht einmal etwas unter der Haube.
»Daß uns das ausgerechnet jetzt passieren muß!« stöhnte Perry und griff zum Telefonhörer. »Tut mir leid, Partner, aber jetzt ist es soweit. Ich muß in die Zentrale…« Er sprach nicht mehr weiter, preßte den Hörer an das rechte Ohr und schüttelte dabei den Kopf. »Keine Verbindung«, hauchte er.
»Die Leitung ist tot. Hier, hör du mal.« Er reichte Quiller den Hörer.
»Laß es, ich glaub' dir.«
»Partner«, sagte Perry, »da hat man uns reingelegt. Verdammt, das ist eine Falle.«
»Und wer hat sie gestellt?«
»Schau zum Haus. Das grüne, das… das sieht aus wie eine gläserne Blase. Sie ist schon an unserem Wagen. Ich glaube…« Perry kam nicht mehr dazu, seinem Kollegen zu erklären, was er eigentlich glaubte.

Beide spürten den Ruck, der den Wagen erschütterte, als hätte ihn jemand gerammt.

Der Wagen sackte plötzlich tiefer.

Bewegungslos saßen die beiden Männer im Führerhaus. Sie starrten durch die Frontscheibe, und Perry war es, der zuerst die Sprache fand. »Befinden wir uns hier in einem Sumpf?«

»Unsinn!«

»Weshalb sacken wir dann ab? Verdammt! Quiller, ich sehe mehr als schwarz.«

»Okay, Perry, bleib du im Wagen. Ich werde mal aussteigen und mir die Sache ansehen.«

»Und wenn dich der Sumpf auch in die Tiefe zieht?«

Quiller lachte kratzig. »Sumpf ist gut. Hier gibt es keinen Sumpf, hier kann es keinen…«

In diesem Augenblick wurde der Wagen wieder tiefer gezogen, als hätten sich die Hände eines Riesen um die beiden Achsen geklammert. An der hinteren stärker als vorn, und so stieg die Kühlerschnauze vor ihnen leicht in die Höhe.

Quiller ließ sich nicht mehr aufhalten. Er stieß die Tür auf, wollte hinausspringen, hielt sich im letzten Augenblick jedoch an dem seitlichen Haltegriff fest.

»Was ist denn?« rief Perry.

»O verflucht, wir sinken tatsächlich…«

***

Nach dieser Antwort war es zunächst einmal still. Perry konnte ebensowenig etwas sagen wie Quiller. Erst nach einer Weile flüsterte er: »Mach keine Witze.«

»Danach ist mir nicht zumute.«

Beide hörten sie das Lachen der Rocker. Selbst die dicken Stahlwände konnten es nicht dämpfen.

Ihnen wurde in diesen Momenten klar, daß die vier Typen etwas mit den Ereignissen zu tun haben mußten.

»Wir sind von ihnen reingelegt worden«, flüsterte Perry. »Verflucht noch mal.«

»Wie denn, Mensch?« Quiller stand noch immer an der geöffneten Tür und hatte den Kopf gedreht.

»Ich weiß es auch nicht.«

»Das ist doch nicht normal hier.« Quiller deutete nach draußen. »Wir… wir stehen auf Glas. Der Motor funktioniert nicht mehr, das Telefon hat auch seinen Geist aufgegeben, und wir haben dafür keine Erklärung.«

Perry gab keine Antwort. Statt dessen konzentrierte er sich auf die weiteren Vorgänge und konnte es nicht verhindern, daß der Wagen

noch tiefer sackte. Gleichzeitig hatte er den Eindruck, als würden die links von ihnen liegenden Trümmer wachsen.

»Ich bleibe keine Sekunde länger im Wagen!« rief Quiller.

»Willst du auch…?«

»Das ist mir egal.« Quiller drehte sich noch einmal, sprang aber nicht, denn er kletterte nach rechts und erreichte mit einem sehr großen Schritt die- Kühlerschnauze des Wagens, auf die er sich stellte, dabei aber das Gleichgewicht verlor, weil sie gekippt war.

Er rutschte nach vorn und fiel gegen die Scheibe, wo er sich mit beiden Händen abstemmte.

Perry sah das Gesicht seines Kollegen. Es war angstverzerrt, doch in den Augen leuchtete der Wille, es dennoch zu versuchen. Durch die offenstehende Tür drang Quillers Stimme. »Ich werde es versuchen, ich springe jetzt ab.«

»Und wohin?«

»Vielleicht schaffe ich es.«

Perry nickte nur und schaut zu, wie sich sein Kollege vor ihm auf der Haube bewegte. Es war schwer für Quiller, das Gleichgewicht zu halten. Er stand zwar, aber mehr in der Hocke und hatte die Arme gespreizt. Dann drehte er sich nach links. Ungelenk wie ein Tanzschüler in der ersten Stunde.

Perry beobachtete ihn. Er zitterte um seinen Kollegen mit. Auf seinen Handflächen hatte sich der Schweiß gesammelt und sie zu regelrechten Rutschbahnen gemacht.

Alles stand auf der Kippe. Würde Quiller es tatsächlich schaffen und auf der schrägen Fläche so gut wegkommen, daß er festen Boden unter die Füße bekam.

Jedenfalls gab er nicht auf und bewegte sich bis zur Motorhaube vor. Er ging noch weiter in die Knie, starrte dabei nach vorn und ließ die Arme zurückpendeln, als wollte er sich Schwung geben.

Perry drückte ihm die Daumen. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt. Wenn Quiller es schaffte, wollte er es auch versuchen.

Und Quiller sprang!

Gleichzeitig aber und genau in dem Augenblick, als sich Quiller abstieß, zog die unheimliche Fläche den Wagen wieder ein Stück in die Tiefe, so daß Quiller aus dem Rhythmus kam.

Er stieß sich zwar ab, aus seinem Sprung jedoch wurde nur ein Sprüngchen.

Er flatterte mit den Armen, wie ein müder Vogel mit den Flügeln. Sein Gesicht war erstarrt, die Augen weit geöffnet.

Es war schlimm. Nicht nur für ihn, auch für seinen Kollegen Perry. Der schaute aus dem Fenster und konnte erkennen, daß Quiller zwar Bodenkontakt hatte, aber schon im gleichen Augenblick versank.

Bis zur Hüfte war er bereits darin verschwunden, drehte jetzt seinen

Oberkörper und auch den Kopf.

Die Blicke der beiden Männer trafen sich. Perry sah eine fürchterliche Angst in den Augen seines Freundes. Er würde sich nicht mehr halten können, die anderen Kräfte waren einfach zu stark und zerrten an ihm wie gierige Hände.

»Quiller…!« Perry brüllte den Namen. Er hörte Quillers Schrei, sah, wie er mit den Armen um sich schlug und trotzdem nichts erreichen konnte. Der gläserne Boden verschlang ihn.

Das hatte nicht einmal fünf Sekunden gedauert. Perry hockte bewegungslos im Führerhaus und preßte seine Hände vor das Gesicht. Er konnte es einfach nicht fassen, aber ihm war klar, daß ihm das gleiche Schicksal drohte.

Die Masse unter ihnen war unersättlich und gierig. Sie zog den schweren Wagen Stück für Stück zu sich heran. Die Welt draußen wurde für Perry zu einem rasenden Wirbel. Noch einmal griff er zum Telefon, wollte Hilfe holen, es klappte nicht.

Wütend schmetterte er den Hörer zu Boden, während hinter ihm aus der Zelle das Lachen klang.

Auf seinem Platz fuhr er herum. »Verdammt, ihr Schweine!« brüllte er und klopfte mit beiden Fäusten gegen die Wand. »Was habt ihr da getan? Los, ich will es wissen!«

Sie gaben ihm keine Antwort. Nur ihr Lachen blieb, als würden sie sich freuen, den Tod der beiden Fahrer zu erleben.

Perry robbte über den Sitz auf die rechte Fahrertür zu. Er wollte nachsehen, ob es nicht doch noch eine Chance für ihn gab. Seinen Freund sah er nicht mehr. Quiller war bereits verschluckt worden.

Und auch Perry würde nicht überleben.

Schweiß klebte wie Leim auf seiner Stirn. Der Wagen war bereits so tief eingesunken, daß die gläserne Masse in das Innere quellen konnte. Und im Laderaum lachten die Rocker. Sie hatten ihren Spaß, obwohl sie selbst untergehen würden.

Ein Ruf jedoch machte Perry stutzig.

»Das ist unsere neue Stunde! Das ist seine Rache!«

Perry wußte nicht, von wem die Rede war. Eines war klar. Er kam nicht mehr weg.

Und der Wagen sank noch tiefer.

Irgendwann löste sich bei Perry die Starre. Da schrie er fürchterlich auf. So lange, bis die Stimme versagte und der gläserne, grüne Sumpf auch ihn verschluckte…

***

Suko hatte seinen Kollegen Leroy mit hoch in das Büro genommen und Sir James Powell informiert.

Der Superintendent zeigte sich überrascht, hatte aber noch keine

eigene Meinung. »Was meinen Sie denn, Suko?«

»Ich weiß es nicht genau, Sir. Kann mir aber vorstellen, daß unsere Gegner zur Jagd geblasen haben.«

»Meinen Sie auf Mr. Bloch?«

»Noch nicht mal. John und ich haben ihnen eine große Niederlage bereitet. Jetzt spielen Sie die nächsten Trümpfe aus.«

»John befindet sich wohl auf dem Flug.«

»Dann packen sie eben mich.«

»Wer?«

»Ich bin mir nicht sicher, rechne jedoch mit den vier Rockern. Wir hätten sie besser unter Kontrolle haben müssen. Jetzt ist nichts mehr zu ändern.«

»Was ist mit dem Wagen?« drang die fragende Stimme des Superintendenten durch den Hörer.

»Die Verbindung ist abgerissen.«

»Lassen Sie ihn suchen?«

»Das versteht sich, Sir. Inspektor Leroy tut sein Bestes. Mehrere Streifenwagen fahren die Strecke ab, die der Transporter genommen haben muß. Wenn wir eine Nachricht bekommen, werde ich Sie sofort informieren.«

»Ja, tun Sie das.«

Suko legte auf und wandte sich dem schwitzenden Kollegen zu, der aus dem Vorzimmer gekommen war, wie ein Häufchen Elend wirkte und die Schultern hob. »Nichts«, sagte er mit kaum zu verstehender Stimme. »Bisher ist noch nichts gefunden worden.«

»Der kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.«

Leroy hob die rechte Hand und spreizte die Finger ab. »Fünf Wagen sind unterwegs. Sie alle haben bisher keinen Erfolg gehabt. Ich verstehe das auch nicht.« Müde ließ er sich auf einen Besucherstuhl fallen und stützte sein Kinn gegen die Handfläche.

»Sie hätten die vier Rocker nicht überführen lassen sollen«, erklärte Suko zum wiederholten Male.

»Das weiß ich inzwischen auch. Aber die waren nicht mehr zu halten. Sie tobten herum, sie…«

»Okay, ich verstehe Sie.«

Leroy holte eine zerknautschte Packung Zigaretten aus der Tasche und klaubte ein Stäbchen hervor.

»Darf ich hier rauchen?«

»Bitte.«

Glenda erschien an der Tür. Sie bot Kaffee an. Leroy nickte. »Wenn Sie so freundlich wären.«

»Natürlich, gern.«

Der Inspektor rauchte und schaute seinen Kollegen an. »Spurlos verschwunden«, sagte er. »Das gibt es doch nur in Romanen und

Filmen. Was meinen Sie dazu?«

»Ich kann Ihnen da nicht so direkt beipflichten. Mein Kollege John Sinclair und ich haben ebenfalls schon die aufregendsten Dinge erlebt, das kann ich Ihnen sagen.«

»Klar, Sie sind ja bekannt dafür. Ihr Job ist mit dem meinen nicht zu vergleichen.«

Glenda kam mit dem Kaffee. Für Suko hatte sie Tee mitgebracht, der sich dafür bedankte. Auch Leroy nickte, probierte den Kaffee und nahm schnell einen zweiten Schluck. »Mann, ist der gut.«

Glenda verschwand verschmitzt lächelnd.

Dann klingelte das Telefon. Suko nahm sofort ab und hörte ein hartes Lachen. »Es tut mir leid, Inspektor, aber wir haben nichts gefunden. Unsere Streifenwagen sind die Strecken mehrere Male abgefahren, da hat dann jeder jeden kontrolliert. Herausgekommen ist dabei nichts. Wir haben auch die umliegenden Parkplätze und Einfahrten sowie Höfe untersucht. Auch nichts. Wahrscheinlich sind die bereits außerhalb Londons, und ich weiß nicht, ob es jetzt noch Sinn hat, die Zufahrtsstraßen zu sperren.«

»Lassen Sie die Fahndung trotzdem laufen!«

»Wird erledigt, Sir. Sonst noch etwas?«

»Nein, aber ich werde Sie zurückrufen.«

»Ist gut.«

»Nichts, wie?« fragte Leroy.

»So ist es.«

Der Inspektor schlug mit der Faust auf den Tisch, daß seine Kaffeetasse hüpfte. »Ich werde hier noch wahnsinnig. Das kostet mich ein paar Jahre meines Lebens.«

Suko winkte ab. »Nun übertreiben Sie mal nicht, Kollege. Lassen Sie uns völlig realistisch und nüchtern an die Sache herangehen.«

»Und wie, bitte schön?«

Der Chinese bückte sich zur Seite und zog eine Schreibtischschublade auf. Aus ihr holte er einen Stadtplan hervor, den er entfaltete und auf dem Tisch ausbreitete. »So, mein lieber Leroy, jetzt werden wir uns die Sache einmal genauer anschauen.«

»Welche Sache meinen Sie?«

Suko drückte auf den Kopf eines Kugelschreibers. »Die Fahrtroute«, erklärte er. »Haben Sie die im Kopf?«

»Ja.«

Beide Männer stellten sich vor den Stadtplan. Suko gab dem Kollegen den Kugelschreiber. »Bitte, zeichnen Sie die Fahrtroute ein.«

»Das werde ich versuchen.«

Suko störte ihn nicht. Er schaute zu, wie der Kugelschreiber sehr bedächtig eine Linie durch die abgebildeten Straßen zeichnete, die der Wagen hatte fahren müssen. Zweimal irrte sich der Mann, verbesserte

sich aber. Zum Gefängnis selbst kam er nicht mehr hin. Es lag außerhalb des Plans und sogar außerhalb Londons.

»Das also ist die Strecke«, sagte er. Suko nickte nur.

»Und was haben Sie jetzt vor, Kollege?«

Der Chinese setzte ein Lächeln auf. »Wir müssen herausfinden, wie dieser Wagen so einfach verschwinden konnte.«

»Und das ersehen Sie aus der Fahrtroute?«

»Nein, nicht direkt. Ich werde sie mir genau ansehen. Glücklicherweise kenne ich London gut genug, um zu wissen, was alles an der Route liegt. Welche Gebäude, welche Parks und so weiter…«

Leroy hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht.«

»Irgendwo muß ich doch anfangen - oder?«

»Das ist richtig.«

Suko ließ sich nicht mehr stören. Er hatte sich auf seinen Schreibtischstuhl gesetzt und arbeitete konzentriert. Zentimeter für Zentimeter verfolgte er den aufgezeichneten Weg, während ihm Leroy dabei über die Schulter schaute.

Manchmal murmelte Suko einige Worte vor, sich hin, die nur er selbst verstand. Seine- Zeigefingerspitze verließ allmählich die City of London und wandte sich in nordwestliche Richtung. Er stoppte den Finger und hob den Kopf. »Hier irgendwo muß der Wagen verschwunden sein - oder nicht?«

»Ja, das glauben wir. Zwischendurch haben sich die Kollegen noch mal gemeldet.«

»West Kilburn«, sagte Suko leise und fuhr mit seiner Arbeit fort. »Kann man hier das Motiv finden?«

»Ich wüßte nicht.«

Suko arbeitete noch langsamer. Er ging die Straßennamen durch, die nahe der normalen Strecke lagen. Genau wußte er selbst nicht, was er suchte, vielleicht nach einem Platz oder einem Gelände, auf dem der Transporter versteckt werden konnte. Man ging auch davon aus, daß er angehalten worden war und man die Begleiter gezwungen hatte, zu einem bestimmten Punkt zu fahren.

Gegen diese Überfall-Theorie sprach allerdings, daß sich keine Zeugen hatten finden lassen. Ein Überfall auf offener Straße und am hellichten Tag blieb schließlich nicht unbeobachtet.

Suko machte weiter.

Er durchfuhr West Kilburn, das eigentlich ein reines Wohnviertel war, und stoppte plötzlich an einer bestimmten Stelle, etwas abseits der normalen Route.

Das hatte Leroy bemerkt. Er fragte: »Ist Ihnen etwas aufgefallen, Kollege?«

»Vielleicht.«

Leroy stand auf. »Kann ich helfen?«
»Das wird sich gleich herausstellen. Erinnern Sie sich an dieses Unglück, das vor einigen Tagen geschah. Als das fast bezugsfähige Wohnhaus plötzlich in die Luft flog und keiner der Spezialisten eine Spur hatte finden können?«
Sukos Kollege nickte. »Ja, wer hätte das vergessen können? Ich weiß aber nicht, was das mit dem Verschwinden unseres Transporters zu tun haben könnte.«
»Ich auch nicht.«
»Dann…«
Suko hob den Arm. »Nicht so schnell. Mir ist aufgefallen, daß die Explosion praktisch in einer Nebenstraße der normalen Route stattgefunden hat. Ich möchte noch einmal auf die Experten zurückkommen. Wie wir beide wissen, haben sie keine Spuren gefunden. Trotzdem ist das Gebäude in die Luft geflogen.«
»Na und?«
»Ich meine nur. Einen Grund muß es gehabt haben. Da es keinen wissenschaftlich haltbaren gibt, könnte ich mir vorstellen, daß auch ein anderer in Frage kommt.«
»Und welcher?«
Suko warf den Kugelschreiber auf den Stadtplan. »Ein magischer, zum Beispiel.«
Leroy wollte widersprechen oder sogar lachen, überlegte es sich jedoch im letzten Moment anders, als er in das ernste Gesicht des Chinesen sah. Statt dessen fragte er: »Meinen Sie wirklich?«
»Ich will diese Möglichkeit zumindest nicht außer acht lassen.«
Leroy nickte. »Gut, gehen wir einmal davon aus, daß sie recht haben. Was aber konnte die beiden Männer dazu veranlaßt haben, von ihrer normalen Fahrtroute abzuweichen und dieses Trümmergrundstück anzusteuern?«
»Das ist die entscheidende Frage.«
»Auf die ich auch keine Antwort weiß«, erklärte Leroy.
»Man soll nicht so rasch die Flinte ins Korn werfen«, meinte Suko. »Die Fahrer sind keine Maschinen, sondern Menschen und reagieren auch so.«
»Und weiter.«
»Zur Menschlichkeit gehört die Neugierde. Stellen Sie sich vor, daß sie einfach nur neugierig waren und an dem Grundstück vorbeifahren wollten.«
Heftig schüttelte der Inspektor den Kopf. »Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Ich kenne Perry und Quiller lange genug. Die sind seit Jahren im Job und kennen ihre Vorschriften. Tut mir leid, Kollege, da sind Sie auf dem Holzweg.«
»Wer weiß…«

»Was wollen Sie…?«
»Ich suche nur nach einer Lösung. Es könnte auch sein, daß man die Männer dorthin gelockt hat.«
»Warum immer dieses Grundstück?«
»Weil es für diese Explosion keine naturwissenschaftliche Erklärung gibt.«
»Das ist mir einfach zu wenig!« widersprach Leroy.
Suko wäre es im Prinzip auch zu wenig gewesen; aber er erinnerte sich an seinen Besuch bei dem Abbé. Bloch hatte von einer gewissen Gefahr gesprochen, die sich irgendwo ausbreitete. Er hatte sich nicht weiter erklären können, aber Suko zog Verbindungslinien zu dem Gehörten und dem eingestürzten Haus.
»Denken Sie eigentlich immer um ein paar Ecken herum?« fragte Leroy.
»Manchmal kommt man nur so zum Ziel. Ich habe auch einige Erfahrungen sammeln können.«
»Mir ist das jedenfalls zu weit hergeholt, Kollege. Sorry, doch ich kann Ihnen nicht folgen.«
»Das macht nichts. Das Problem ist sowieso zu meinem Fall geworden.«
»Soll das heißen, daß Sie bereits einen Plan haben?«
»Ja.«
»Und welchen?«
»Ich werde mir die Unglücksstätte einmal genauer ansehen…«

***

Ricky Modena war wie von Sinnen, als er merkte, daß etwas passierte. Sie standen, und sie spürten, wie der Wagen allmählich in die Tiefe glitt. Die anderen drei Rocker bekamen es mit der Angst zu tun. Sie preßten sich ängstlich gegen die Stahlseiten. Ihre Gesichter sahen im durch die Spalten dringenden Licht noch grauer aus.
Ricky aber rieb sich die Hände. »Das ist es!« keuchte er. »Das ist es, worauf ich gewartet habe.«
»Was passiert denn?« fragte Art Malik. In seinem Gesicht stand die blanke Furcht.
»Sie holen uns.«
»Wer?«
»Das kann ich dir nicht sagen, aber sie lassen uns nicht im Stich. Wir werden uns rächen können.«
»Wer ist wir?« wollte Dyan Cato wissen.
»Ich, du und die anderen beiden. Wir haben eine Chance. Es gibt etwas in der Nähe, nein, direkt unter uns«, er deutete zu Boden, »das uns hilft. Deshalb habe ich darauf gedrängt, die verdammten Zellen verlassen zu können.«

»Dann wußtest du etwas«, hielt man ihm vor.
Er lächelte kalt. »Zumindest ahnte ich einiges.«
Ben Segal sprang zum Fenster hoch und wollte hinausschauen. Er sah aber nichts. Deshalb drehte er sich um und fragte: »Wie können wir auf einer normalen Straße absinken?«
Ricky Modena breitete die Arme aus. »Lassen wir uns einfach überraschen«, sagte er.
»Und du traust diesen Freunden?« fragte Ben.
»Sicher.«
»Ich aber nicht!« schrie Cato. Er war der kleinste und bulligste unter ihnen, rannte plötzlich auf die Trennwand zwischen Fahrerhaus und Laderaum zu und hämmerte mit den Fäusten so lange dagegen, bis Ricky es leid war.
Er packte zu, schleuderte Cato herum und baute ihn richtig auf. Seine Faust kam wie ein Hammer.
Für Cato platzte ein Weltall voller Sterne vor den Augen auf, bevor er in Längsrichtung durch den Wagen flog und mit dem Rücken gegen die verschlossene Tür schlug. Dort fiel er auch zu Boden und blieb jammernd liegen.
Ricky streichelte seine rechte Faust. »Noch jemand, der Bedarf hat?«
Keiner meldete sich, aber Ben Segal wollte wissen, was ihnen passieren konnte.
»Wir werden in eine andere Welt hineingleiten und wissend wieder hervorkommen.«
Ben bekam ein starres Gesicht. »Vielleicht in die Welt der Toten?« hauchte er.
»Möglich.«
Segal schaute auf Malik. Der wich dem Blick aus und starrte zu Boden. Sie hatten Furcht, doch Ricky konnte darüber nur lachen. »Ich weiß überhaupt nicht, weshalb ihr euch aufregt. Das ist doch alles wunderbar. Denkt an Jilette. Wir haben ihn gekannt, wir mochten ihn sogar, und er kam auch aus dem Reich der Toten.«
»Wie er möchte ich nicht werden«, flüsterte Art Malik.
»Das wirst du auch nicht. Und jetzt haltet den Mund! Ich muß mich konzentrieren.«
Niemand sprach ein Wort. Dyan Cato hatte den Befehl ebenfalls verstanden. Er richtete sich auf und tupfte Blut aus seiner kleinen Wunde im Gesicht.
Der Wagen senkte sich tiefer. Er sackte nicht auf geradem Weg ab, sondern kippte ein wenig schräg, mit dem Heckteil zuerst, so daß seine Vorderschnauze aufrecht stehen mußte.
Die Rocker hatten es schwer, das Gleichgewicht zu halten. Besser klappte es, als sie sich hinhockten.
Und sie hörten die Angst der beiden Männer im Fahrerhaus. Ricky

Modena weidete sich daran. Ihm gefiel die Angst. Seine Augen begannen förmlich zu leuchten, und er konnte sich auch nicht beherrschen, als er plötzlich anfing, schallend zu lachen.

Eine widerlich anmutende Schadenfreude, die auch hinter der Stahlwand von den leidenden Personen im Fahrerhaus gehört werden mußte.

Die Rocker kümmerten sich darum nicht. Sie sanken immer tiefer, aber sie sahen nicht das Ziel. Als hätten sie einen gemeinsamen Befehl bekommen, so schauten sie schräg hoch, wo sich dicht unter der Decke die Fenster befanden und wenig von dem grauen Tageslicht einsickern ließen.

Das aber änderte sich plötzlich.

Zuerst war es nur ein grünlich angehauchter Schatten, der allerdings bald an Farbe zunahm und zu einem hellen glasigen Grün wurde. Es stand wie eine Wand hinter den Fenstern und schien den Wagen geschluckt zu haben.

Auch Ricky hockte am Boden. Er nickte und meinte sich selbst damit, um seine Worte zu bestätigen. »Ja«, flüsterte er, »es ist soweit. Die andere Welt hat uns verschlungen. Noch befinden wir uns auf der Reise, aber jetzt kann uns nichts mehr passieren.«

»Eine grüne Welt?« fragte Ben.

»Klar.«

»Sieht denn so das Reich der Toten aus?«

Ricky winkte ungeduldig ab. »Was weiß ich denn, zum Henker? Alles ist möglich.«

»Wir können sogar noch atmen«, erklärte Cato mit zitternder Stimme.

Modena lachte. »Da siehst du mal, was man uns alles gönnt. Jedenfalls habe ich keine Furcht, das kann ich euch versichern. Wir sind sicher wie hinter…« Er begann zu lachen. »Wie hinter Gefängnismauern.«

Dann konzentrierten sie sich auf die Schreie der Bewacher. Sie waren schrecklich, man hörte aus ihnen die Todesangst, und urplötzlich verstummten sie.

Es wurde still…

Drückend und beklemmend still. Nichts war mehr zu hören, nur die lauten Atemgeräusche der Rocker störten die Ruhe.

Auch Ricky war nervös geworden. Seine Hände schlossen sich zu Fäusten, um sich sofort wieder zu öffnen. Auf seinem Rücken lag eine kalte Haut, er bewegte seine Lippen, ohne zu sprechen. Hin und wieder wischte er über seine Augen.

»Wir leben«, sagte er leise. »Wir leben. Habt ihr die beiden im Führerhaus schreien gehört?« Der Reihe nach blickte er die Rocker an. »Habt ihr alles gehört? Da hat das Reich der Toten zugeschlagen und sie sich für immer geholt.«

»Und was geschieht mit uns?« fragte Malik mit leicht kreischender Stimme.
»Wir überleben.«
»Wie kannst du dir so sicher sein?«
»Ich weiß es eben. Man ist mit mir in Kontakt getreten, das dürft ihr nicht vergessen.« Er lachte wieder, rieb sich die Hände und rutschte auf die Tür zu.
Die anderen drei schufen ihm den nötigen Platz. Von innen war die Tür nicht zu öffnen, das wollte Modena auch nicht. Er duckte sich etwas und drückte sein Ohr gegen das Metall.
»Nichts zu hören«, sagte er nach einer Weile.
»Aber das grüne Licht da oben ist geblieben«, meldete Dyan Cato.
»Es wird auch noch bleiben.«
Danach richteten sich acht Augen auf die Tür, denn sie hatten bemerkt, wie sie zitterte.
Plötzlich sprang sie auf und schwang noch nach.
Die Rocker schauten jetzt in eine für sie fremde Welt.
Ein Märchenland, eine Phantasiewelt, bestehend aus einer glasigen Masse, die an Gelierzucker erinnerte. Durchsichtig und dennoch nicht zu durchschauen, klar und doch voller Gegensätze.
Dyan Cato, hatte seinen Kopf vorgestreckt. »Ist das das Reich der Toten?«
»Ja«, sagte Ricky.
Cato grinste verzerrt. Vor einer Woche noch, da hatten sie ihn immer mit seinem Spitznamen Bronson angesprochen. Das war vorbei und lag auch einfach zu lange zurück. Er konnte sich kaum noch daran erinnern, daß er zusammen mit Ricky in das Krankenzimmer des Franzosen eingedrungen war, um den Mann zu töten.
»Wer macht den Anfang?« fragte Ben. Er dachte an Ricky und schaute diesen auch an, aber der Rockerchef schüttelte nur den Kopf.
»Keiner von uns. Sie werden uns holen.«
»Wer ist sie?«
»Die andere Welt…« Er räusperte sich. »Sie hatte sogar die Kraft, die Tür zu öffnen, demnach wird sie auch zu uns kommen und uns einfach ergreifen.«
»Werden wir dann getötet?« fragte Malik.
»Weshalb sollten wir? Man hat uns doch geholt. Bestimmt kommen wir wieder zurück, besser als zuvor, gestärkter, versteht ihr das?«
Sie verstanden es nicht, wagten aber nicht zu widersprechen. Selbst Cato Bronson hatte Furcht. Auf seiner Stirn lagen dick die Schweißperlen. Der Mund stand halboffen. Wenn er atmete, erschienen Bläschen auf seinen Lippen.
Ricky Modena hatte nicht zuviel versprochen. Sie brauchten nicht hinauszugehen, urplötzlich spürten sie alle, daß etwas um sie herum

war und sich ihrer annahm.

Dies mit Leib und Seele. Sie waren nicht mehr sie selbst, das andere hatte von ihnen Besitz ergriffen, und sie konnten sich nicht dagegen wehren. Ein jeder schaute auf den anderen. Er wollte sehen, was alles genau geschah, und die Kraft hob sie vom Boden an, als wären sie ihrer eigenen Aktivitäten beraubt worden.

Sie tauchten in die grüne Masse ein, als würde man sie in eine gläserne Wand schieben.

Und alles wurde anders.

Nicht die Welt der Toten hielt sie umfangen, auch nicht das Jenseits, sondern ein Reich, das viele Legendenforscher zwischen Himmel und Hölle, zwischen Diesseits und Jenseits angesiedelt hatten.

Aibon…

***

Kulissenhaft ragten die zerfetzten Stahlträger, die eingestürzten Mauerreste, die Leitungen, die Trümmer und Balken in den düsteren Londoner Himmel.

Eine nicht erklärbare Explosion hatte diese Insel innerhalb der Großstadt London geschaffen, und es war niemand da, der sich darum kümmerte.

Die Experten berieten, sie wollten neue Untersuchungskommissionen zusammenstellen, und das kostete Zeit.

Zeit, die das andere, das Unheimliche, das Nichterklärbare nutzen konnte, um an die Oberfläche zu gelangen.

Es war längst da, es hatte sich gezeigt. Eine grüne glasige Masse, die den Untergrund eingenommen und damit ein Tor freigegeben hatte, um eine Welt in die andere zu lassen.

Insgesamt eine trostlose Kulisse, die auch durch das Wetter noch grauer gemacht wurde..

Es gingen nur wenige Menschen an der Unfallstelle vorbei. Diejenigen, die sie passierten, warfen scheue Blicke auf die Trümmerlandschaft; als spürten sie, das dort etwas Fremdes lauerte, das sie verschlingen würde.

So dachte der Fahrer des Wagens nicht, der seinen Dienstrover in die schmale Straße hineinlenkte und sich im Schrittempo dem Grundstück näherte.

Der Mann hinter dem Lenkrad war Suko. Er hatte seinen Plan sofort in die Tat umgesetzt, auch wenn sein Kollege Leroy noch so skeptisch gewesen war.

Suko nahm die Atmosphäre der Straße in sich auf. Hier standen keine Häuser mehr, die bewohnt waren. Man hatte mit dem Neubau einen neuen Anfang schaffen wollen.

Der Nachbar an der Rückseite war eine Großbäckerei. Von dort

vernahm Suko hin und wieder das Anfahren der Transporter.

Er fuhr am Haus vorbei und ließ den Wagen ungefähr zehn Yards später ausrollen. Bevor er den Rover verließ, warf er einen Blick in den Außenspiegel.

Nur er parkte in der Nähe des Hauses. Weiter zurück, am Anfang der Straße, stand ein alter Ford Camaro und schien vor sich hinzurosten. Der Inspektor stieg aus.

Leise drückte er die Tür ins Schloß und schaute sich um. Bevor er das Gelände betrat, suchte er den Boden ab. Möglicherweise entdeckte er Spuren des Transporters.

Fast wie ein Spaziergänger, aber sehr aufmerksam, schlenderte der Chinese auf die Absperrung des Grundstücks zu. Sie bestand aus Holzlatten. Die meisten waren längst aufgestellt worden und wurden nur an bestimmten Stellen von Querlatten gehalten. Zwei rot-weiße Wimpel markierten Anfang und Ende der Absperrung. Sie flatterten im Wind.

Die Straße selbst war eine Sackgasse, deshalb wunderte sich Suko, als er plötzlich einen Motor hörte und das Geräusch eines anfahrenden Wagens.

Er drehte sich nach links und sah, daß der Camaro gestartet worden war und langsam in seine Richtung rollte. Dabei hätte der Fahrer am Ende der Straße leicht drehen können, aber er nahm Kurs auf Suko und fuhr ziemlich weit rechts.

Suko schaute ins Wageninnere. Da saß niemand! Der Camaro rollte von allein weiter. Er schien ferngelenkt zu werden, und Suko spannte sich.

Der Inspektor rechnete damit, daß der Wagen auf ihn zuhalten würde, aber der Inspektor irrte sich.

Das Fahrzeug verlor an Geschwindigkeit, rollte langsam aus und stoppte dicht vor dem Chinesen.

Trotzdem nahm Suko ihn näher unter die Lupe, und er ging auch sehr vorsichtig um das Fahrzeug herum. Dabei stellte er fest, daß die Türen verriegelt waren. Sehr genau und aus kurzer Entfernung blickte Suko in das Gefährt und sah sich bestätigt. Der Camaro war ohne Fahrer herangerollt.

Man konnte Autos fernlenken, nur entdeckte Suko kein entsprechendes Gerät in dem Fahrzeug, das eine solche Funktion hätte übernehmen können.

Technik kam hier nicht in Frage. Der Inspektor mußte sich auf die zweite Möglichkeit einstellen.

Magie!

Er warf einen knappen Blick auf das zerstörte Haus. Die Experten hatten nicht herausgefunden, aus welch einem Grund es in die Luft geflogen war. Das konnte Suko jetzt verstehen. Welcher Techniker

beschäftigte sich schon mit Schwarzer Magie?

Das zerstörte Haus barg ein Geheimnis, und Suko konnte sich vorstellen, daß es auch eine Verbindung zwischen ihm und dem verschwundenen Transporter mit den vier Rockern gab.

Aber weshalb war der Wagen von allein bis an die Absperrung gerollt? Das geschah auch nicht ohne Grund. Es, wirkte so, als sollte jemand abgeholt werden.

Hier stimmte eine Menge nicht. Und noch etwas war dem Inspektor aufgefallen. Bei genauerem Hinsehen hatte er feststellen können, daß sich in dem Wagen ein gewisses Licht ausgebreitet hatte.

Es besaß eine leicht grünliche Farbe. Fast zu vergleichen mit einer sehr dünnen Glashaut.

Der Inspektor war sehr nachdenklich geworden. Allmählich bekam er einige Teile dieses magischen Puzzles in die Hände. Er mußte sie nur noch richtig zusammenfügen.

Das würde schwierig werden und war sicherlich nicht zu lösen, wenn er neben dem Camaro stehenblieb.

Suko entschloß sich, das Grundstück zu betreten. Es war leicht, über den provisorischen Zaun zu klettern. Leider konnte er nicht feststellen, wie weit die magische Aura reichte und ob sie überhaupt vorhanden war. John Sinclair hätte es da mit seinem Kreuz besser gehabt, aber er befand sich noch auf der Reise.

Einige Schritte konnte Suko normal laufen, weil man den Schutt zur Seite geräumt hatte. Dann aber wurde es schwierig. Die ersten Trümmerhaufen versperrten ihm den Weg. Gewaltige Betonbrocken, die kreuz und quer lagen, so daß Suko sie überklettern mußte, wenn er weitergehen wollte.

In der Luft lag der Geruch von Staub und Kalk. Mauerreste wuchsen links von ihm hoch, während sein Blick geradeaus frei bis zum anderen Grundstück hinschweifen konnte. Dort hatte die Explosion alles zerrissen und nur einige Fragmente stehenlassen.

Suko vertiefte sich nicht allein auf die Untersuchung der Trümmerstelle, er schaute sich auch immer wieder um, ob irgendwelche Gegner auf ihn lauerten.

Bisher hatte er keine entdecken können, seine Vorsicht aber ließ nicht nach.

Einmal trat er auf einen kleinen Eisenträger. Der schwang am anderen Ende hoch und knallte gegen Beton.

Über Sukos Kopf hingen Eisenträger und Balken wie bei einem futuristisch anmutenden Bühnenbild, vor dem ein moderner Regisseur seine Schauspieler agieren ließ.

Suko war kein Fachmann, aber eines fiel ihm doch auf. Das Grundstück war nicht sehr groß. Man hatte in die Höhe gebaut, um Platz zu sparen. Bei der Explosion allerdings waren die Teile nicht in

alle vier Richtungen weggeschleudert worden, sondern auf dem Grundstück »gelandet«. Als hätte eine andere Macht bewußt dafür Sorge getragen.

Auch eine andere Sache irritierte den Chinesen. Die Luft auf dem Grundstück. Sie kam ihm anders vor als die übrige. Reiner und klarer.

Als Suko über die Trümmer kletterte, fiel ihm etwas auf. Es war ein Metallteil, das sich zwischen zwei Betonbrocken verklemmt hatte und im Schatten eines Mauerstücks lag.

Suko brauchte nicht lange zu raten, um was es sich dabei handelte. Es war der obere Teil eines Führerhauses. Nun kannte der Chinese die Gefangenentransporter aus eigener Anschauung. Er war sich sicher, daß es sich bei diesem Fund um das Führerhaus des verschwundenen Transporters handelte.

Aber wie kam es auf das Grundstück?

Allmählich bekam Suko Magenschmerzen. Er hatte es hier mit einem Fall zu tun, den er nicht überblicken konnte. Ein Haus, das explodiert war, ein Wagen, der ohne Fahrer fuhr, ein verschwundener Gefangenentransporter und jetzt dieses Teil.

Wie paßte das zusammen?

Es gab nur eine Möglichkeit. Dieses Grundstück mußte eine gewaltige Falle sein, in deren Mitte er sich befand.

Aber wer hatte die Falle gestellt?

Jilette? Kaum möglich, denn der Doppel-Zombie war längst vernichtet worden. Allerdings hatte hinter ihm eine sehr gefährliche Macht gestanden, die ihm auch die nötige Rückendeckung gab.

Van Akkeren und damit auch Baphomet!

War das ein Gebiet des gehörnten Dämons? Suko entdeckte noch keine Spuren. Dafür bewegte er sich näher auf die Fundstelle zu, weil er das Teil überprüfen wollte.

Das Führerhaus war auf der rechten Seite schwer beschädigt. Das Glas der Scheiben war herausgefallen. Es lag als Krümel auf dem Boden.

Ein kalter und gleichzeitig klarer Hauch traf den Chinesen im Nacken. Sofort drehte er sich um.

Was er sah, ließ ihn fast an seinem Verstand zweifeln und kam ihm vor wie das Bild auf einer gewaltigen Kinoleinwand. Das war es nicht, denn ein geheimnisvolles Reich hatte seine Tore geöffnet…

***

Sie kamen aus einer anderen Welt, und sie waren zu anderen Wesen geworden.

Viel kleiner, gedrungener, dabei bärtig und auch sehr alt aussehend. Sie besaßen zwar menschliche Formen, aber sie waren keine Menschen mehr, die unerklärliche Welt hatte sie verwandelt.

In Zwerge, Gnome…

Dabei trugen sie noch ihre normale Rockerkleidung, aber auch sie war geschrumpft. Die Gesichter und Köpfe wirkten im Verhältnis zu den Körpern übergroß. Wild wucherten die Bärte vom Kinn herab bis zu den Brustkörben. Falten durchzogen eine rötlich schimmernde Haut. Die Gesichter hatten die individuellen Merkmale, die sie als Menschen gehabt hatten, verloren, jetzt wirkten sie wie Vierlinge.

Sie besaßen Waffen. Keine Revolver, Schlagringe oder Pistolen mehr wie früher, nein, jetzt trugen sie lange Stangen, die aussahen wie Schlagstöcke.

Die vier Rocker waren zu böse blickenden, grausamen Zwergen geworden, die sich dort wiederfanden, wo sich ihnen zum erstenmal die neue Welt geöffnet hatte.

Sie schauten sich gegenseitig an, mit wütenden, aber auch gleichzeitig wissenden Blicken, denn mit ihnen war nicht nur eine äußerliche, auch eine innerliche Verwandlung vorgegangen, sie gehörten jetzt zu einer völlig anderen Welt.

»Gehen wir!« sagte Ricky Modena.

Seine Stimme hatte sich nicht verändert. Sie besaß nach wie vor ihren befehlsgewohnten Klang, und auch die anderen drei Zwerge folgten ihm. Ohne gesehen zu werden, betraten sie das Grundstück und kletterten über die Trümmer hinweg. Manchmal schwangen sie sich von herabhängenden Balken weiter und erreichten schließlich ihr Ziel auf dem hinteren Teil des Trümmergrundstücks.

Da ließen sie sich nieder.

Sie setzten sich gegenüber und bildeten ein Viereck. Niemand sprach, jeder wartete auf das erste Wort ihres Chefs. Und Ricky Modena ließ sich nicht lange bitten.

»Man hat uns die andere Welt gezeigt und uns zu Boten dieser Macht umgeformt. Daran sollt und werdet ihr immer denken, das Versprechen muß ich euch abnehmen. Wir haben Blicke in ein Land werfen können, das ich bisher auch noch nicht kannte. Es ist ein geheimnisvolles Land, wir haben seine Kraft erlebt, die uns wieder hinausspülte, weil es uns auch nicht haben wollte.«

»Weshalb nicht?« fragte Dyan Cato, alias Bronson.

»Es gefiel ihm nicht, daß wir kamen.«

»Wegen unseres Götzen?«

»Das kann schon sein, aber gleichzeitig hat dieses Land uns Schutz gegeben. Ich habe auf meiner Reise den Namen eines Mächtigen erfahren, und der wiederum gab mir einen Auftrag und gewährt uns gleichzeitig Schutz.«

»Wie heißt der Mächtige?« fragte Ben Segal.

»Guywano!«

»Wir kennen ihn nicht«, antworteten die drei Zwerge wie

abgesprochen.
»Er ist auch den meisten unbekannt. Aber in seiner Welt ist er ein Herrscher. Er regiert über den Dunklen Teil des Landes Aibon und will seine Macht über das gesamte Gebiet festigen.«
»Und dazu braucht er uns?« fragte Malik.
»Ja, denn wir sind Diener Baphomets, und über uns will er mit ihm in Kontakt treten. Wir sollen ihm die Grundlage schaffen, damit er und Baphomet sich verbünden können.«
»Weshalb?«
»Weil er Macht will. Baphomet kann sie ihm geben. Jilette ist nicht mehr, aber die Kraft, die hinter ihm gestanden hat, wird bleiben, das kann ich euch versprechen.«
»Dann glaubst du ihm?«
»Ja, Bronson, ich glaube ihm. Wir sind jetzt Mittler zwischen den beiden Mächtigen. Schon in der Zelle habe ich den Ruf gehört, jetzt sind wir reif.«
»Aber Zwerge!« rief Ben dazwischen.
Ricky Modena schaute ihn an. »Was macht das schon?« rief er. »Ist es denn wichtig, wie jemand aussieht? Kann im Körper einer Schlange nicht die gleiche Energie stecken wie in dem eines Menschen? Es kommt nicht auf das Aussehen an. Wir vier haben eine wichtige Aufgabe bekommen, die wir lösen müssen, aber das ist noch nicht alles«, sprach Modena schnell weiter. »Es gibt noch einen Punkt.«
»Welchen?«
»Unser Feind John Sinclair!«
Den hatten sie nicht vergessen, denn in den Augen der Rocker leuchtete es auf, als der Name fiel.
Plötzlich strahlte in den Pupillen der Haß, und Hände schlossen sich zu Fäusten.
Ricky lächelte, als er das sah. »Freunde!« flüsterte er, »wir sind jetzt soweit. Wir haben Kräfte bekommen, mit denen wir niemals gerechnet hätten. Versteht ihr das? Wir können zuschlagen. Aibon, das geheimnisvolle Reich, wird uns schützen. Deshalb werden wir auch gegen Sinclair angehen können. Ihr seht zwar die normale Welt, aber um uns herum ist Aibon. Guywano hat dafür gesorgt, und er will, daß alles sehr schnell geht, habt ihr verstanden?«
Die drei Gnome nickten ihrem Anführer zu, der seine Hände rieb. »Hört zu. Zwei von euch werden sich um Sinclair kümmern. Denkt daran, daß Aibon euch schützt. Ich weiß, daß er bald auf dem Flughafen landen und in die Stadt fahren wird. Da habt ihr alle Chancen, ihn endgültig aus dem Weg zu schaffen. Bronson und ich bleiben hier. Wir stellen die Verbindung zwischen Guywano und Baphomet her. Wir werden den Gehörnten anrufen, daß er erscheint…«

»Wird er kommen?« fragte Malik.

»Ja.«

»Dann tu es!«

Ricky Modena begann zu lachen und streckte seinen rechten Arm aus. Er wies an seinen drei Kumpanen vorbei und sagte: »Dreht euch um!«

Sie taten es.

Hinter ihnen stand wie ein Denkmal des Schreckens eine riesige Gestalt.

Sie sah geisterhaft aus, wirkte wie ein hellroter Schatten mit dunkelroten Streifen, besaß einen breiten Kopf, aus dessen Stirn Hörner wuchsen, und gelbe Augen, die wie alte Laternen leuchteten.

Das war er.

Der Geist Baphomets!

***

Auch Suko sah ihn und kam sich, vor, wie gegen den Kopf geschlagen. Mit allem hatte er gerechnet, damit nicht. Die rote Gestalt stand im Hintergrund, ohne sich zu rühren, und vor ihr hockten vier häßlich und böse aussehende Zwerge zusammen.

Es waren die Rocker.

Sie trugen noch die gleiche Kleidung, auch wenn sich ihre Gesichter verändert hatten, für Suko gab es keine andere Möglichkeit. Wie Verschwörer hockten sie zusammen, redeten miteinander. Nur hörte Suko kein Wort von dem, was sie sprachen. Sie gestikulierten, und dies alles in einer stummen und gleichzeitig düstergruseligen Szenerie eingefangen.

Was hatte das zu bedeuten?

Suko war ziemlich nahe an sie herangekommen, ohne allerdings von ihnen beachtet zu werden.

Entweder wollten oder konnten sie nicht. Zwischen ihnen und dem Chinesen mußte sich ein Hindernis befinden.

Der Inspektor dachte daran, wie er in den Wagen hineingeschaut hatte. Im Innern war ihm das glasig wirkende Licht aufgefallen mit dem grünen Schimmer. Erst bei genauem Hinsehen zu entdecken, und Suko erkannte die vier Zwerge sowie die unheimliche Teufelsgestalt im Hintergrund sehr deutlich.

Der Chinese war erfahren genug, um zu wissen, was dies bedeutete. Er konnte sich durchaus vorstellen, daß die Zwerge und die Horror-Gestalt trotz der fast greifbaren Nähe unendlich weit von ihm entfernt standen. Hier hatte jemand eine magische Grenze gezogen.

Eine Grenze, die grünlich schimmerte und eigentlich nur auf eine Welt hindeutete.

Aibon!

Suko klammerte sich an diese Theorie fest und dachte darüber nach, was Aibon und Baphomet miteinander zu tun hatten, wo es zwischen den beiden Gemeinsamkeiten gab.

Er fand keine. Zudem war Aibon eine Welt, die die Druiden als ihr Paradies ansahen. Doch wie so oft, gab es auch bei Aibon die Kehrseite der Medaille.

Diese Welt wurde praktisch in zwei Hälften geteilt. In eine gute und in eine böse.

In beiden Welten regierte die Magie. Einmal war sie positiv, zum anderen negativ. Diese beiden Kräfte bekämpften sich natürlich. Guywano, ein mächtiger Druiden-Dämon führte die negative Seite an. Auch er wollte mehr Macht und Einfluß, so lag es durchaus im Bereich des Möglichen, daß er sich die Rocker geholt hatte, um durch sie seine Macht zu festigen oder auszubreiten und gleichzeitig ein Bindeglied zwischen zwei schwarzmagischen Blöcken zu bekommen.

Baphomet und Guywano!

Eine gefährliche Allianz, wie Suko zugeben mußte, wenn seine Theorie zutreffen sollte.

Er wußte auch, daß die schwarzmagischen Blöcke immer wieder versuchten, Koalitionen zu bilden.

Sehr oft ging das schief, weil keiner nachgeben wollte. Manchmal aber konnten sie sich bei einem Projekt auf ein gemeinsames Vorgehen einigen. Das wollte Suko verhindern.

Er hatte hinter einem querliegenden, übermannsgroßen Betonblock eine gute Deckung gefunden und verließ sie nun. Vielleicht konnte er noch etwas ausrichten. Als Waffen besaß er seine Dämonenpeitsche, die Silberkugel-Beretta und natürlich den Stab.

Suko kam nicht weit.

Nach wenigen Schritten schon spürte er die Grenze. Zwar lief er nicht dagegen, aber die unsichtbare Schranke strahlte ab. Der Chinese merkte, wie eine Gänsehaut über seinen Rücken kroch und sich die Nackenhaare aufrichteten.

Er balancierte über kantige Trümmerstücke hinweg - und kam nicht mehr weiter.

Da war die Grenze!

Unsichtbar für ihn, vielleicht als leichtes, grünliches Fluoreszieren zu erkennen, aber so stark, daß sie ihn, den normalen Menschen, einfach aufhielt.

Und die Rocker erhoben sich, als hätten sie einen gemeinsamen Befehl bekommen. Die rote, unheimliche Gestalt im Hintergrund blieb aber wie angewachsen stehen.

Einer der Zwerge deutete zur Straße hin.

Zwei Gnome setzten sich in Bewegung. Sie schritten nebeneinander her, kletterten dann geschwind über die Hindernisse hinweg und

befanden sich schon bald auf Sukos Höhe.
Ohne sich um ihn zu kümmern, passierten sie ihn auch.
Das wollte der Inspektor auf keinen Fall zulassen. Mit wenigen Schritten konnte er ihnen den Weg abschneiden, doch er hatte die Macht des Landes Aibon unterschätzt.
Plötzlich konnte er sich nicht mehr bewegen. Automatisch schaute er nach unten und stelle fest, daß sich der mit Trümmern und Schutt bedeckte Boden in eine grünglasige Masse verwandelt hatte…

***

Ich hatte den Schlund der Dreitöter überstanden!
Zusammen mit meinem russischen Freund Wladimir Golenkow war es mir gelungen, dieses unheimliche Monstrum zu besiegen, und ich hatte auch die öde Gegend des Kaukasus kennengelernt, aus der wir nur unter schwierigsten Umständen wegkamen.
Es dauerte ziemlich lange, bis wir die Moskauer Kälte spürten und noch einmal in das Haus gegangen waren, in dem es den Einstieg in die andere Welt gegeben hatte.
Er war verschlossen und würde hoffentlich auch verschlossen bleiben. Um die Bewohnerin wollte sich Golenkow kümmern, denn die Frau hatte einen schweren Schock bekommen.
Für mich hieß es dann: Ab in Richtung Westen.
Wladimir hatte mich zum Flughafen gebracht, und ich wurde als VIP behandelt. Es gab keine langwierigen Kontrollen, wir konnten in einem Extraraum warten, bekamen Getränke und etwas zu essen.
Golenkow bedankte sich noch einmal für meine Hilfe und versprach auch, die Augen offenzuhalten, falls in seinem gewaltigen Land wieder einmal etwas passierte.
»Du kannst mich immer holen«, sagte ich.
»Gefällt dir Rußland?«
Ich schaute gegen die weißgepinselte Decke. »Ja, mir gefällt das Land, mir gefallen die Menschen…«
»Aber…?«
»Nicht euer System.«
Er hob die Schultern. »Das läßt sich nicht ändern, John. Sei froh, daß du nicht beim Geheimdienst bist, dann hätten wir es schwerer miteinander.«
Ich schaute den blonden Russen mit den gescheitelten Haaren an. »Ja, das glaube ich auch.«
Er warf einen Blick auf die Uhr. »Wir müssen los, deine Maschine startet gleich.«
In Moskau war es kalt. Ich fragte Wladimir, ob er über das Wetter im Westen Bescheid wisse.
»Das sieht nicht viel besser aus.«

»Schnee?«
»So ist es.«
»Auch das noch, verdammt! Ich bin die Kälte langsam leid.«
Der Russe brachte mich zum Bus. Dort umarmten wir uns beim Abschied, ich sah ihn noch winken, als ich in die Maschine einstieg.
Sie würde mich direkt nach London bringen, wo meine Freunde bestimmt schon warteten.
Ich hatte zwar eine genaue Zeit angegeben, aber nicht darum gebeten, abgeholt zu werden. Dort gab es genügend Taxen, die mich über den gut ausgebauten Westway A40 direkt nach London hineinbrachten. Ich hatte meinen Fensterplatz in der vorderen Hälfte der Maschine bekommen, bei den Nichtrauchern. Einige Zeitungen gab es auch. Russische und Ostdeutsche.
Ich verzichtete auf beides und hoffte, einen ruhigen Flug zu haben, denn nach den Anstrengungen der letzten Tage stand mir das zu. Nach dem Start gewann die Maschine rasch an Höhe, durchstieß die dichte Wolkendecke und flog unter dem strahlenden Sonnenschein Richtung Westen.
Ein freundlicher Kapitän begrüßte uns, mehrere Stewardessen fragten nach unseren Wünschen.
Ich nahm weder einen Drink, noch bestellte ich mir etwas zu essen. Nur schlafen wollte ich.
Und das gelang mir auch. Während neben mir ein Russe Tee trank und Gebäck aß, schloß ich die Augen. Es wurde ein erholsamer Schlaf. Ich bekam überhaupt nichts vom Flug mit und erwachte erst, als mich mein Nachbar anstieß.
Dann schreckte ich aber auch hoch, schaute in das Gesicht einer dunkelhaarigen Stewardeß, die sich zu mir herabgebeugt hatte, um mich anzuschnallen. Ich machte es dann doch selbst.
»Landen wir?«
»In wenigen Minuten«, antwortete mein Nachbar in seinem hart klingenden Englisch.
Ich rieb meine Augen. Die Stewardeß entfernte sich lächelnd. »Das ist ein Ding«, murmelte ich.
»Mein Gott, habe ich tief geschlafen. Das gibt es gar nicht.«
»War Rußland so anstrengend?«
»Es geht.«
»Ja, es ist weit. Ihr Westeuropäer denkt da zu begrenzt.«
Ich drehte mich nach links und schaute aus dem Fenster. Von London konnte ich nichts sehen, merkte aber, daß die Maschine an Höhe verlor. Sie befand sich innerhalb grauer Wolkenbänke, die unsere Maschine wie geisterhafte Schatten umwehten.
Als wir tiefer kamen, riß die Decke auf. Mein Blick fiel über die gewaltige Kulisse und so etwas wie ein gutes Gefühl drang in mir

hoch. Schon sah ich den Flughafen, der Landeanflug begann, wenig später setzte die Maschine bei trübem Wetter und trockener Rollbahn auf, rollte aus und stand.

Ich wartete, bis die meisten Passagiere die Maschine verlassen hatte. Als drittletzter betrat ich den Andockkanal, verabschiedet von einem netten Lächeln der Stewardeß.

In Moskau war es kälter gewesen. Hier bewegten sich die Temperaturen um den Gefrierpunkt. Nasse Kälte lauerte draußen. In den Hallen war davon nichts zu spüren.

Durch die Zollkontrolle brauchte ich nicht, nahm einen anderen Weg, begrüßte noch einen Bekannten, der mich bis zum Transportband begleitete.

»Werden Sie abgeholt, Mr. Sinclair?«

»Nein, ich nehme ein Taxi.«

»Wie war's denn in Moskau?«

»Kalt und aufregend.«

»Sie waren dienstlich dort?«

»Sicher.«

»Erlauben die Russen das denn?«

Ich lächelte. »Wissen Sie, auf der unteren Schiene läuft so manches, was weiter oben nicht möglich ist.«

»Das glaube ich auch, Mr. Sinclair. Bis zum nächstenmal dann.«

»Okay, see you.«

London Airport war in den letzten Jahren aus- und umgebaut worden. Das war eine Stadt für sich.

Wer hier nicht achtgab, konnte sich sehr leicht auf dem gewaltigen Areal verlaufen.

Auch an diesem Werktag hasteten Menschen aller Rassen und Hautfarben hin und her, ließen sich auf den Transportbändern weiterfahren oder hetzten mit langen Schritten neben ihnen her. Manche schoben auch vollbeladene Gepäckwagen vor sich her. Eines hatten alle gemeinsam. Den gewissen gehetzten Blick in den Augen, denn alle schienen sie etwas zu suchen.

Ich ließ es locker angehen, obwohl mich auch jetzt die naheliegenden Probleme beschäftigen.

Sie hatten einen Namen: Abbé Bloch!

Die Ärzte hatten es nicht geschafft, sein Augenlicht zu retten. In London wollte er nicht bleiben. Er würde wieder zurück nach Alet-les-Bains gehen, wo seine Heimat war und sich gleichzeitig so etwas wie ein Ursprungsgebiet der Templer befand. Da brauchte ich nur an die Kathedrale der Angst zu denken.

Allein konnten wir ihn auf keinen Fall reisen lassen. Ob wir ihn zu zweit begleiteten, wollte ich mit Suko noch besprechen.

Ich hatte inzwischen den Ausgang erreicht, sah die wartenden Taxen

und dahinter den Wirrwarr der Zufahrten, die schließlich in den breiten Westway mündeten.

Ich schlenderte auf den ersten Wagen, einen Austin, zu. Kein typisches Londoner Taxi, sondern ein normales Fahrzeug. Den Koffer wuchtete ich auf den Rücksitz und nahm neben dem Fahrer Platz.

Das war bei diesen Fahrzeugen erlaubt.

Der Fahrer war noch jünger. Auf dem Kopf trug er eine Schiebermütze. »Wohin, Sir?«

»Scotland Yard.«

»Oh. So eine Fahrt habe ich selten.«

Ich schaute nach rechts. »Keine Sorge, ich bin kein Killer, sondern arbeite dort.«

»Aha, da bin ich ja beruhigt.« Er fuhr los und stellte den Taxameter an.

Der Betrieb riß nie ab. Aus London kam eine Blechlawine, wir rollten mit einer anderen in die City.

Ein ewiges Kommen und Gehen, und über uns startende und landende Maschinen.

»Was gab es denn so Neues in London?« fragte ich.

Der Fahrer hob die Schultern. »Kommt darauf an, was Sie wissen wollen, Sir, und wofür Sie sich interessieren?«

»Für alles.«

»Vom Unglück der Kanalfähre haben Sie gehört?«

»Ja, das las ich.« Ich senkte meine Stimme. »Es muß furchtbar gewesen sein.«

»Das können Sie laut sagen. In London ist auch etwas passiert.«

»Was denn?«

Der Fahrer bog auf den Westway ab. »Ein Haus ist in die Luft geflogen. Ein Wohnhaus.«

»Gab es Tote oder Verletzte?«

»Weder noch. Das Haus war nicht bewohnt. Zum Glück sind die Nachbarhäuser nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.«

»Weshalb ist es in die Luft geflogen?« fragte ich.

»Das wissen selbst die Experten nicht. Es haben zahlreiche Untersuchungen stattgefunden, doch ein Ergebnis kam dabei nicht heraus. Das war ein gefundenes Fressen für die Presse, endlich mal die Fachleute ratlos zu sehen.«

»Wo ist das Unglück denn geschehen?«

»In West Kilburn.« Er schaute mich kurz an. »Wenn Sie vom Yard sind, werden Sie bestimmt auch noch mit der Sache zu tun bekommen, kann ich mir vorstellen.«

»Nein, das glaube ich nicht. Ich bin kein Sprengstoff-Experte.«

Wir rollten auf der mittleren Spur mit durchschnittlicher Geschwindigkeit dahin.

Die Raser überholten uns rechts, die linke Seite wurde fast nur von Lastwagen befahren.

Noch rollten wir durch unbebautes Gebiet, aber wir würden bald den Vorort Norwood Green erreichen. Einige Meilen weiter begann eine große Grünfläche, der Osterly Park. Und durch ihn führte der Westway. Er zerteilte ihn in zwei Hälften.

Zwischen dem Fahrer und mir gab es nicht viel zu reden. Ich hatte Gelegenheit, mich auf die Umgebung zu konzentrieren und schaute auch des öfteren in den Außenspiegel.

Es geschah nicht nur aus Gewohnheit. Seit ein paar Minuten folgte uns ein Wagen. Ein ziemlich flaches Fahrzeug, wenn mich nicht alles täuschte, ein Camaro.

Auch dem Fahrer war der Wagen aufgefallen. Als ich wieder einmal in den Spiegel schaute, sagte der Mann: »Weshalb überholt der Kerl denn nicht? Der kommt mir vor, als würde er uns verfolgen.«

»Was sollte er für einen Grund haben?«

»Bei mir nicht, bei Ihnen. Sie sind schließlich Yard-Mann.«

»Ich komme aus Moskau und war in den letzten Tagen auch im Kaukasus. Mit London hatte ich wenig am Hut.«

»Dann ist es wohl Zufall.«

Bei dem Wort Zufall wurde ich immer mißtrauisch. Ich gehörte zu den Menschen, die nicht so recht daran glauben wollten. Feinde hatte ich schließlich genug. Zudem befand sich Abbé Bloch noch in London, und er stand ebenfalls auf der Abschußliste, obwohl sich seit dem Auftreten des Todesengels nichts mehr in dieser Richtung getan hatte, wie ich bei einem Telefongespräch mit Suko erfahren hatte.

Der Camaro blieb hinter uns, auch als der Fahrer das Tempo verringerte.

»Der will tatsächlich etwas von uns«, sagte er und ging noch mehr vom Gas.

Dadurch bekam ein an der linken Seite fahrender Lastwagen Gelegenheit, uns zu überholen. Es war ein gewaltiges Ungetüm. Er rollte langsam heran, die Alu-Haut seiner Ladefläche schimmerte wie mattes Silber, das einmal hätte geputzt werden müssen.

Auch der Anhänger rumpelte vorbei, und als ich in den Spiegel schaute, sah ich den Camaro nicht mehr.

»Jetzt ist er weg!« sagte auch der Fahrer. Er lachte. »Wahrscheinlich hat ihn der andere verschluckt.«

»Kann sein.«

Wir fuhren jetzt durch Norwood Green. Man hatte eine Trasse für die Bahn gebaut. Rechts und links standen die netten Häuser dieses kleinen Ortes. Sie alle waren von Gärten umgeben. Wer hier lebte, kam sich vor wie auf dem Lande.

Hier verdichtete sich der Verkehr auch, weil andere Fahrzeuge auf

die Bahn fuhren.
Ich mußte wieder gähnen.
»Müde?«
»Ein wenig kaputt. So ein Flug bleibt doch in den Knochen hängen.«
»Sie hätten auf der Reise schlafen sollen.«
»Das habe ich auch getan.«
Plötzlich war er wieder da. Wie aus dem Nichts war der Camaro aufgetaucht. Und diesmal befand er sich vor uns auf der Mittelspur. Wir konnten durch die Heckscheibe hineinschauen.
Der Fahrer mußte ein sehr kleiner Mensch sein, denn hinter der Kopfstütze war nichts zu sehen.
Der Fahrer neben mir schüttelte den Kopf. »Am Steuer sitzt niemand.«
»Das ist wohl schlecht möglich.«
»Nun ja.«
Die Häuser rechts und links wurden weniger. Vor uns lag unbebautes Gelände, an das sich der Osterly Park später anschließen würde.
Ich behielt den Camaro im Auge. Allmählich kam mir das Benehmen des Fahrers ungewöhnlich vor, und der Driver war es leid.
»Ich werde ihn überholen, Sir.«
»Das hatte ich Ihnen gerade vorschlagen wollen.«
Der Driver schaute kurz über die Schulter. Die rechte Überholspur war hinter uns ziemlich frei. Sie sah aus wie eine graue, erstarrte Riesenschlange.
Während des Überholvorgangs lachte der Mann. »Jetzt bin ich mal gespannt, wer in der Kiste hockt.«
Sekunden später verging ihm das Lachen, als wir beide zugleich das Gesicht des Beifahrers erkannten.
Es befand sich so nahe hinter dem Fenster, daß es sogar die Scheibe berührte.
Ein länglicher, weißhaariger und weißbärtiger mit aschgrauen Augenbrauen, einer langgezogenen Nase, einem breiten Mund und grausamen, kalten Augen.
Das war kein Mensch, das war…
»Ein Zwerg, verdammt!« rief der Driver und verriß vor Schreck das Lenkrad, so daß wir uns dem Camaro gefährlich näherten…

***

Im letzten Augenblick riß der Driver das Steuer herum und verhinderte somit einen Zusammenstoß.
Wir schlingerten etwas, blieben dennoch auf der Spur und ließen den Camaro hinter uns.
»So wahr ich Andy Rush heiße, Sir, so was habe ich noch nicht gesehen. Sie etwa?«

Ich gab keine Antwort, aber mir war klargeworden, daß die dämonische Seite einen Angriff startete.

Nicht allein wegen des Anblicks, den das Gesicht geboten hatte, nein, ich hatte eine ganz andere Warnung während des Überholvorgangs bekommen.

Mein Kreuz hatte sich gemeldet!

Ein kurzer Hitzeschock nur, der meine Haut gestreift hatte. Doch es reichte aus, um mich mißtrauisch und wachsam werden zu lassen.

Man war wieder hinter mir her. Wer genau, das wußte ich nicht.

Was Andy Rush noch sagte, kümmerte mich nicht. Meine Gedanken drehten sich einzig und allein um den Anblick des Zwergs. Ich hatte noch mehr gesehen, zum Beispiel einen Teil seiner Kleidung.

Sie bestand aus Leder, war mit Metallknöpfen an der Schulter dekoriert gewesen, und diese Tatsache wiederum erinnerte mich an etwas.

Ich dachte an den Todesengel von London und an seine vier Helfer, die Rocker gewesen waren und gleiche Kleidung getragen hatte. Sollte dieser Zwerg etwas mit einem der Rocker zu tun gehabt haben?

Eigentlich schlecht möglich, da sich die Typen in Untersuchungshaft befanden, aber die Möglichkeit schloß ich nicht völlig aus.

Ich schaute mich um.

Der Camaro war verschwunden!

Das begriff ich nicht. Auch Rush wunderte sich.

»Habe ich ihn übersehen, oder ist der Wagen tatsächlich nicht mehr hinter uns?«

»So ist es.«

»Aber vorn ist er auch nicht.«

Ich hob die Schultern. »Wissen Sie was, Andy, fahren Sie am besten den nächsten Parkplatz an. Ich werde dann aussteigen, und Sie können wieder zum Airport zurückkehren.«

Rush bekam einen erstaunten Ausdruck im Gesicht. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.«

»Ist es aber.«

»Und weshalb wollen Sie mich wegschicken?«

»Weil ich Sie nicht in Gefahr bringen will und das Gefühl habe, daß es bald zu einer Auseinandersetzung kommen wird.«

»Der Camaro, nicht?«

»Ja.«

»Sie scheinen mir doch nicht so harmlos zu sein, Mister.«

»Wie man's nimmt.« Ich gab sehr knappe Antworten, da meine Unruhe von Sekunde zu Sekunde wuchs. Der Camaro oder dessen Verschwinden bereitete mir große Sorgen. Irgend etwas stimmte nicht mit dem Wagen. Beim Fahrer verhielt es sich ebenso. Ich stellte mir die Frage, ob es sich überhaupt um einen normalen Menschen

handelte, der ein wenig zu klein geraten war.

»Als hätte er sich in Luft aufgelöst«, sagte Rush und schüttelte den Kopf. »Das will in meinen Schädel einfach nicht hinein.«

Ich enthielt mich einer Antwort. So locker er die erste Bemerkung auch in den Raum gestellt hatte, von der Hand weisen, wollte ich sie nicht. Ja, auch mir kam es vor, als hätte sich der Camaro aufgelöst. Und ich wußte, daß so etwas möglich war. Das hatten mir meine schwarzmagischen Gegner nicht erst einmal bewiesen.

Rush fuhr wieder auf die Mittelspur und überholte einen Kombi. Ich hielt derweil Ausschau nach einem Parkplatz und entdeckte auch einen.

»Fahren Sie ihn an, Andy.«

»Der Wagen ist nicht mehr da!«

»Fahren Sie ihn trotzdem an.«

»Okay, Sir, Sie sind der Chef. Von hier aus können Sie aber weit laufen.«

»Es gibt auch Telefone.«

»Das stimmt.«

Der Driver stellte sich nicht mehr gegen meinen Vorschlag und wechselte auf die linke Seite. Bis zur Parkbucht lag sie frei vor uns. Es konnte eigentlich nichts schiefgehen.

Und doch ging es schief!

Das kalte Grauen packte uns, als wir abbogen.

Vor dem Austin flimmerte es grün, da tauchte auch schon der Camaro auf.

Rush schrie noch auf, als der Schlitten blitzschnell näher kam.

»Bremsen!« brüllte ich.

In meinen Schrei hinein klang das Quietschen der Reifen auf der Betondecke, dann jagten wir auf den Camaro zu, und ich wartete auf das harte Krachen, das Platzen der Scheiben und den unheimlichen Ruck, der mich nach vorn katapultierte, aber nichts dergleichen passierte.

Wir schwebten hinein in eine Stille und in eine andere Welt…

***

Sosehr Suko sich auch bemühte, er kam einfach nicht weg. Der gläserne Boden hielt ihn fest wie eine Klammer. Bis über die Knöchel steckte er darin, und seine Gedanken schlugen Purzelbäume, als er über dieses Phänomen nachdachte.

Grüner Boden, das mußte Aibon sein. Für ihn gab es keine andere Möglichkeit.

Den Kopf konnte er drehen und schaut über die Schulter zurück. Die beiden gefährlich aussehenden Gnome hatten das Grundstück bereits verlassen. Sie kletterten geschickt über den Zaun, bewegten sich auf

den in der Nähe parkenden Camaro zu, stiegen ein und fuhren ab. Dies geschah mit einer Selbstverständlichkeit, die Suko erschreckte.

War das Unnormale bereits normal geworden?

In diesem Fall ja, und auch er konnte nichts tun. Er glaubte auf einem Sockel zu stehen, der so schwer war, daß er mit menschlicher Kraft nicht angehoben werden konnte.

Die beiden zurückgebliebenen Gnome waren ebenfalls aufgestanden. Ihre Kumpane interessierten sie nicht mehr. Sie drehten ihre übergroß wirkenden Köpfe und starrten Suko böse an.

Der Inspektor erwiderte den Blick und konzentrierte sich auf die beiden. Trotz der prekären Lage fand er noch die Nerven, sich Gedanken zu machen.

Besonders der erste Zwerg, der etwas vor seinem Artgenossen stand, erweckte Sukos Interesse. Sein Gesicht war besonders lang geworden, zugleich wirkte es aber gedrungen, und Suko glaubte, in ihm Spuren zu entdecken, die er kannte.

Hinweise auf eine Person, die dieser Gnom früher einmal gewesen war. Es fiel Suko wie Schuppen von den Augen. Ricky Modena. Das mußte einfach dieser Rockerchef sein, der jetzt als Zwerg vor ihm stand und ihn so haßerfüllt fixierte.

Durch die Nase holte Suko Luft. Die Lippen des Zwergs bewegten sich. Er sagte etwas, von dem Suko nichts verstand, doch die Welt, die ihn gefangen hielt, reagierte.

Sie wollten den Chinesen zu sich holen.

Mit John Sinclair war einmal etwas Ähnliches passiert. Damals, in Aibon, hatte ihn auch der magische Sumpf der Druiden geschluckt, aber John war freigekommen. Ob er es schaffte, war fraglich.

Suko zeichnete sich unter anderem dadurch aus, daß er in prekären Situationen die Nerven behielt.

Das war hier auch der Fall. Er holte seine Dämonenpeitsche hervor und schlug einmal einen Kreis über der! Untergrund, so daß die drei aus Dämonenhaut gefertigten Riemen herausfallen konnten.

Sie erinnerten immer ein wenig an die ausgetrockneten Körper armlanger Schlangen.

Ricky war stehengeblieben. Alles an ihm wirkte verschoben. Er hatte sich krummbeinig aufgebaut, die Schultern zudem vorgestreckt und die Arme leicht angewinkelt.

Sein Bart stand vom Kinn ab wie ein Gespinst, doch der Blick war grausam geblieben.

Da schlug Suko zu.

Sein Ziel war der Untergrund. Er wollte ihn, der magisch entstanden war, ebenfalls mit einer sehr starken Magie bekämpfen, und er konnte sich zudem auf diese Waffe verlassen.

Treffer - und Erfolg!

Erste Risse zeigten sich, die grüne Farbe verschwand, ebenso der Druck an seinen Beinen.

Die beiden Zwerge schüttelten sich, als hätte man sie begossen. Sie fuhren herum zu der monströsen Gestalt im Hintergrund, doch die konnte ihnen auch nicht helfen.

Suko kam frei.

Plötzlich stand er wieder zwischen den Trümmern auf dem normalen Boden, konnte sich bewegen wie immer und lächelte kalt, weil die beiden Gnome an ihrer Wut fast erstickten.

Leider kam Suko nicht an die beiden heran. Unsichtbar hatte sich zwischen ihnen die Grenze zu Aibon aufgebaut, und sie hatte der Chinese nicht zerstören können.

Also wartete er.

Die beiden Zwerge wußten, daß er zu ihren Feinden gehörte. Sie mußten offensiv werden und etwas tun, aber sie hielten sich wohlweislich zurück.

Suko sah den Grund sehr schnell. Vielleicht war es auch seine Schuld gewesen, jedenfalls bewegten sich in seiner unmittelbaren Nähe gewisse Trümmerstücke. Sie gerieten sogar ins Rollen, kippten zu verschiedenen Seiten hinweg, und Suko sah erst jetzt, daß sich breite Spalten und Löcher im Untergrund aufgetan hatten.

Sie wollten etwas entlassen und nicht nur die Dinge einfach schlucken und zu sich hineinziehen.

Und es kam.

Kaum mehr als eine Armlänge von Suko entfernt, schob sich eine starre, unheimlich wirkende Gestalt aus dem Boden. Sie hatte die Arme hochgerissen, die Hände berührten sich weit über dem Kopf, und sie sah so aus, als wollte sie einen Götzen ehren.

Die braune, wie Rinde wirkende Haut war Suko schon beim ersten Anblick aufgefallen. Sie setzte sich auch im Gesicht fort, so daß die männliche Gestalt wie ein uralter, ausgemergelter Zombie wirkte.

In das dunkle Rindengesicht waren die Augenhöhlen hineingestoßen worden, und darin wiederum lagen die Pupillen wie zwei stählerne, blanke, tote Kugeln.

Der Mann lebte nicht mehr. Nicht nur das erschreckte den Inspektor, es gab noch einen anderen Grund.

Das war die Kleidung.

Eine Uniform. Suko kannte sich aus. Diese Art von Uniformen trugen die Bediensteten beim Yard, die die Aufgabe hatten, Gefangene zu überwachen.

Er hatte also einen der Bewacher vor sich. Die Kraft schob ihn weiter aus der Spalte. Das leere Gesicht glotzte Suko so lange an, bis der Mann zur Seite kippte.

Zwischen zwei Stahlträgern blieb er liegen, ohne sich zu rühren. Kalt

rieselte es über Sukos Rücken.

Einer war von Aibon entlassen worden, er wußte aber von zwei Begleitern und brauchte auch nicht lange zu warten, denn der zweite wurde ebenfalls aus dem Boden geschoben, als würden ihn unsichtbare Hände hochdrücken.

Er glich seinem Kollegen fast aufs Haar. Auch seine Haut sah aus wie alte Baumrinde, die Augen blickten starr, nichts konnte er mehr bewegen, und er fiel auf Suko zu.

Zum Greifen nahe lag sein Kopf, aber der Inspektor rührte sich erst, als er sicher war, daß ihn die beiden Zwerge auch nicht angriffen. Da bewegte er seinen rechten Arm, hob die Riemen der Peitsche leicht an und fuhr damit wie streichelnd über das Gesicht des vor ihm liegenden Mannes.

Diese eine Berührung reichte. Mit einem leisen Knistern, als wäre Papier zerrieben worden, verging der Körper und blieb als brauner Staub liegen.

Aibon hatte ihn getötet. Aber nicht das Aibon, auf das die Druiden so stolz waren, nein, diese beiden Männer mußten in Guywanos Machtbereich geraten sein, der die dunkle, die grausame Seite des Landes dokumentierte.

»Komm näher!«

Zum erstenmal hörte Suko die Stimme des größeren der beiden Zwerge und bekam Gewißheit.

Das war Ricky Modena!

Dann war der zweite möglicherweise Bronson. Er und Ricky hingen ja ständig zusammen.

»Komm schon.«

»Ist es denn möglich!«

»Ja.«

Suko versuchte es. Die ersten beiden Schritte setzte er noch zögernd, kletterte dann über ein Hindernis hinweg, mußte sich bücken und hatte schon das Gebiet erreicht, das noch vor kurzem von Aibon kontrolliert worden war.

Der Inspektor hielt seine Peitsche noch in der Hand. Er spielte mit dem Gedanken, sie gegen Modena einzusetzen, ließ es jedoch bleiben, weil er sich ebensogut vorstellen konnte, daß ihn der ehemalige Rocker nicht umsonst in seine Nähe geholt hatte. Wahrscheinlich wollte er Suko etwas mitteilen.

Modena streckte den rechten Arm aus. Mit der linken Faust hielt er seine Waffe fest, die Eisenstange. »Jetzt wirst du keinen Schritt mehr gehen.«

Suko gehorchte. Er stand sogar ziemlich günstig, auf kleinen Steinen, die eine relativ gute Balance gaben. »Ich bin gekommen. Was also willst du von mir?«

»Deine Neugierde befriedigen. Ich weiß doch, wie neugierig Bullen sind.« Sein breiter Mund zuckte, die Augen glänzten kalt. »Kennst du mich noch, Chink?«

Suko steckte die Beleidigung weg. Er regte sich längst nicht mehr darüber auf. »Ja, du bist Modena.«

»Erfaßt.«

»Dann wird der andere Typ schräg hinter dir Bronson sein.«

»So nennt man ihn. Er heißt aber auch Dyan Cato, aber du kannst Bronson zu ihm sagen.«

»Sehr aufmerksam.«

»Wir waren mal zu viert, du wirst dich an die anderen beiden sicherlich erinnern.«

»Sie fuhren weg.«

»Ich habe Ben Segal und Art Malik den Auftrag gegeben, sich in den Wagen zu setzen und zu einem bestimmten Ziel zu fahren. Es ist der Flughafen. Sie werden dort jemand abholen. Rate mal, um wen es sich dabei handelt.«

»John Sinclair.«

»Bravo, Bulle, du bist informiert.«

»Du nicht weniger.«

»Das stimmt. Ich habe auch einen großen Beschützer. Nein, jetzt sogar zwei. Hinter mir lauert der mächtige Geist Baphomets. Er hat mir seinen Höllenschatten geschickt, und der zweite Beschützer ist ebenfalls eine sehr mächtige Gestalt. Sie herrscht über Aibon. Du wirst bestimmt von Guywano gehört haben.«

»Ja, ich kenne ihn. Aber er herrscht nicht, er will jedoch das ganze Land an sich reißen.«

»Ich weiß, Bulle. Und er weiß auch, daß es sehr schwierig ist. Deshalb haben wir uns hier getroffen. Hier ist der Boden für eine schwarzmagische Allianz vorbereitet worden. Guywano möchte sich eine Unterstützung sichern. Er will Baphomet auf seine Seite ziehen, damit dieser ihm hilft, ganz Aibon zu bekommen. Hier werden die beiden darüber verhandeln. Als dieses Haus gebaut wurde, da ahnte niemand etwas davon, daß man die Mauern auf einen schwarzmagisch geweihten Boden setzte. Lange Jahre hat sich nichts gerührt, aber heute ist der Zeitpunkt gekommen. Da wird sich einiges entscheiden.«

»Das hier ist also ein Tor zu Aibon.«

»In Guywanos Aibon.«

Suko nickte. »Und woher wußtest du dies so genau?«

»Man hat es mir gesagt, man hat mich einfach hergeholt. Verstehst du das? Wir sind die Mittler. Wir haben Aibon erlebt und auch die Macht Guywanos.«

»Ihr seid als Zwerge zurückgekommen.«

»Jawohl, das war der Preis. Aber wir sind mächtiger als zuvor, denn

Guywano wollte uns seine Stärke beweisen, und das hat er zur Genüge getan. Du hast gesehen, wie er die anderen zurückschickte. Sie waren tot, sie waren verdorrt und eigentlich nur mehr eine Erinnerung an ihr Menschsein. Das alles ist uns nicht widerfahren. Wir leben, wenn auch verändert, aber wir sind gestärkt.«

»Erscheint Guywano selbst hier?«

»Wenn die Zeit reif ist, wird er kommen. Hinter mir steht der Geist des mächtigen Baphomet. Er und Guywano werden sich unterhalten, und vielleicht kommen beide zusammen.«

»Wo ist der echte Kind-Dämon?«

»Verschwunden. Er brauchte nicht selbst zu kommen, da er in der Lage ist, seinen Geist zu produzieren und über ihn alle Gedanken und Gespräche empfangen kann. Ein wahres Wunderwerk, das du vor dir siehst. Ich hätte mir fast denken können, daß du kommst, ich habe es sogar gehofft. Nur wirst du an diesem Platz auch sterben, so wie Sinclair von meinen Freunden umgebracht wird.«

»Wollt ihr mich töten?«

Ricky Modena grinste breit. »Nicht direkt. Wir werden dich indirekt vernichten.«

»Wie hast du dir das vorgestellt?«

Der Gnom zeichnete mit, seiner freien Hand einen Halbkreis. »Was du hier siehst, gehört uns.« Er sprach lauter, und Suko wurde gewarnt. Er machte nicht den Fehler, der beschreibenden Hand mit seinen Blicken zu folgen, statt dessen sah er Bronson an, und dieser schielte über Suko schräg in die Höhe.

Auch Suko schaute nach oben.

Im gleichen Augenblick löste sich der noch blanke Stahlträger und fiel wie ein Rammbock auf den Inspektor zu.

»So werden wir dich töten!« kreischte Ricky Modena…

***

Es war nicht die Welt des Wassers, es war auch nicht die Welt der Luft, es war eben anders.

Aibonartig…

Wo Gut und Böse dicht nebeneinander lagen, wo Himmel und Hölle kaum eine Trennlinie besaßen, wo Elfen, Trolle, Feen und Halbengel ihre Welt besaßen, aber unvorstellbare Einsamkeit, Leere und Grauen herrschte. Das alles bildete diese Welt, und sie hatte mich geschluckt.

Wieder einmal.

Oder etwa nicht?

Ich fühlte mich in einer anderen Dimension, sah dennoch das gleiche, das ich auch auf der Erde hätte sehen können.

Ein Fahrzeug, ziemlich flach, vom Lack her nicht mehr das Beste. Es hatte uns verfolgt, war einmal hinter uns gewesen, dann wieder vor

uns und war mir vorgekommen wie ein Spuk.
Der Camaro!
Ich sah ihn verschwommen, als hätte man seine Umrisse verwischend gezeichnet. Im ersten Moment glaubte ich daran, daß mit meinen Augen etwas nicht stimmte, bis ich die Wahrheit sehr deutlich erkannte. Ich sah den Wagen durch das Spinnennetz einer vor mir geborstenen Scheibe. Das ließ darauf schließen, daß ich noch immer in dem Taxi hockte und es zusammen mit mir in die andere Welt geworfen worden war. Aibon hatte uns beide verschluckt.
Nein, da stimmte etwas nicht!
Ich drehte mühsam den Kopf nach rechts, schaute über zwei Beine hinweg durch die Scheibe und sah, nicht weit entfernt, Schatten vorbeihuschen.
Von rechts nach links und auch in umgekehrter Richtung. Sie waren schnell da und auch rasch wieder weg.
Das ließ nur einen Schluß zu. Wir befanden uns nahe einer Straße. Aber führte durch Aibon eine Schnellstraße?
Vieles war möglich, daran wollte ich nicht glauben. Wenn nur nicht dieser verfluchte Druck in meinem Kopf gewesen wäre. Ich mußte mit der Stirn irgendwo gegen geprallt sein. Zum Glück hatte mich der Gurt gehalten. Als ich mich langsam wieder zurücklehnte, kehrte auch die Erinnerung zurück.
Flughafen - Autobahn - der Camaro - dann der Aufprall, mein tiefer Fall oder Sturz in eine andere Welt innerhalb der normalen. Das war nicht leicht zu verkraften. Neben mir saß Andy Rush, der Fahrer. Er rührte sich nicht mehr.
War er tot?
Ich beugte mich zu ihm hinüber. Er hing wie eine leblose Puppe im Gurt, so daß mich ein heißer Schreck durchzuckte. Da mich der Gurt an der Bewegungsfreiheit hinderte, löste ich ihn und beugte mich erst dann zu Andy Rush nach rechts rüber.
Mir ging es wieder besser. Ich bekam keinen Schwindel mehr, wenn ich den Kopf vorstreckte, und konnte mit großer Erleichterung feststellen, daß der Fahrer noch lebte und nur mehr bewußtlos war.
Über dem Ohr war die Haut aufgeplatzt und hatte dort eine kleine Wunde hinterlassen, aus der Blut sickerte.
Ich drückte ihn vorsichtig wieder zurück und löste auch den Sicherheitsgurt. Man konnte nie wissen, was noch folgte.
Dann dachte ich an mich selbst und an die Dinge, die eventuell noch passieren konnten.
Der Camaro war nicht leer gewesen. Zwei Personen hatten darin gesessen.
Zwerge, Gnome, wie auch immer. Gestalten, die es auf unserer Welt nicht gab, dafür aber im Paradies der Druiden, in Aibon nämlich. Und

Aibon hielt auch den Wagen umklammert, dessen war ich mir sicher. Ich kannte das Land schließlich, da ich ihm schon oft genug einen Besuch abgestattet und ähnliche Wahrnehmungen wie hier empfunden hatte.

Die andere Luft war trotz Reinheit und Klarheit von einer gewissen Gefahr überlagert.

Von den Zwergen sah ich noch nichts. Sie hielten sich sorgsam bedeckt oder versteckt, aber ich erkannte, daß unser Taxi nicht mehr fahrtauglich war.

Seine Vorderfront hatte sich zusammengeschoben wie eine Ziehharmonika. Der Camaro war von meiner Position aus nicht mehr zu sehen. Um mich besser wehren zu können, mußte ich den Wagen verlassen.

Das eben klappte nicht!

Ich versuchte es an allen vier Türen, sie ließen sich nicht einmal bewegen und waren verriegelt, obwohl die Stifte in die Höhe standen. Daran trug allein Schwarze Magie die Schuld.

Wie kam ich hier raus?

Der Wagen bildete, wenn er unter fremdem Einfluß stand, für mich eine absolute Falle. Außerdem glaubte ich nicht, daß ich die Scheiben zerschießen konnte.

Auf einen Versuch ließ ich es trotzdem ankommen. Mir kam meine Bewegung langsam vor, mit der ich die Waffe hervorholte. Dieses Überwechseln in eine andere Welt hatte mich mehr geschafft, als ich zugeben wollte.

Die Waffe kam mir schwerer vor als sonst. Ich hob die rechte Hand mit der Beretta an und zielte auf die Frontscheibe, die bereits an einer Stelle zersplittert war.

Meine Hand wackelte, ich stützte sie ab. Dann bewegte ich den rechten Zeigefinger zurück, erreichte den Druckpunkt, der Schuß löste sich, und die Kugel durchschlug die Scheibe, wo sie ein kleines Loch hinterließ, das von einem milchigen Muster aus Fäden umgeben wurde.

Im gleichen Moment sah ich das Blitzen!

Dieses kurze Aufsprühen sagte mir eigentlich alles. Das geweihte Silbergeschoß hatte die magische Grenze erreicht, die den Wagen umgab. Dort war es zerstrahlt.

Meine Hand sank nach unten. Die Auflösung der Kugel hatte mir bestätigt, daß ich tatsächlich in der Falle saß. Ein Stück Aibon hatte einen Ring um mich gezogen.

Aber das andere Aibon, seine böse Seite, die tausend Gefahren in sich barg. Angeführt von einem mächtigen Druiden des Bösen namens Guywano.

Wie kam ich hier raus? Außerdem mußte ich noch den Fahrer retten,

der völlig schuldlos in diese gefährliche Lage geraten war. Es fiel mir nicht leicht, klar, logisch und nüchtern zu denken. Alles strengte mich an, selbst das Anheben der Waffe hatte mir Schwierigkeiten bereitet. Dieser Übergang von einer in die andere Welt war so leicht nicht zu verkraften.

Andy Rush regte sich noch immer nicht. Deshalb konnte er sich auch nicht für das Geräusch verantwortlich zeigen, das ich plötzlich vernahm. Es war ein leichtes Kratzen, als würden spitze Gegenstände über die Außenhaut des Wagens fahren.

Ich konzentrierte mich auf die Laute. Leider konnte ich nicht feststellen, an welchen Stellen genau sie auftraten. Sie wanderten ziemlich schnell um die gesamte Karosserie.

Jedenfalls befand sich jemand draußen.

Ich schaute an meiner Seite aus dem Fahrzeug. Jenseits des schmalen Parkstreifens lag ein Buschgürtel. Es wirkte auf mich, wie in durchsichtige Watte eingepackt.

Und rechts?

Plötzlich sah ich das Gesicht. Es schob sich von unten her in die Höhe und geriet auch über die Scheibe. Ein geisterhafter Vorgang. Zwei Augen, eine breite Stirn, über allem das schlohweiße Haar, als wäre es ein Greis, der da wartete, aber ich hatte schon beim Überholvorgang den Zwerg gesehen.

Er starrte durch die Scheibe.

Wie schon bei unserer ersten flüchtigen Begegnung sah ich den bösen Ausdruck. Auch stand ein Wissen in den Augen, die ebenfalls einen grünen Schimmer bekommen hatten. Die Lippen verzogen sich zu einem bösen Lächeln. Einige Barthaare wurden vom Wind zur Seite geweht.

Nicht nur das Gesicht erschien, auch eine Hand. Und sie umklammerte eine völlig normale, in dieser Form jedoch ungewöhnliche Waffe. Es war eine Eisenstange, etwa so lang wie ein Männerarm.

Was der Zwerg damit vorhatte, lag auf der Hand. Er würde damit sicherlich die Scheibe einschlagen.

Daran wollte ich nicht so recht glauben. Es erschien mir einfach zu primitiv.

Auf seinem Gesicht blieb das teuflische und gleichzeitig wissende Lächeln, als er einige Schritte zurücktrat und aus einer gewissen Entfernung durch das Fenster schaute.

Er legte auch seine andere Hand um die Stange und hielt sie so fest wie ein Turner das Reck.

Allmählich kam es mir komisch vor, aber die Komik verging mir in den folgenden Sekunden.

Die Stange begann zu glühen!

Im Schmiedefeuer wird Eisen rot. Dieses hier bekam eine andere Farbe. Die Stange nahm einen intensiven grünen Ton an, als hätte sie eben in einem grünen Feuer gelegen.

Ich wunderte mich und bekam gleichzeitig einen leichten Magendruck, denn der Zwerg bewegte sich blitzschnell wieder auf den Wagen zu und berührte die Außenseite der Tür mit seiner glühenden Zange, die plötzlich die Funktion eines Schneidbrenners übernahm.

Der Gnom öffnete den Wagen auf eine verdammt unkonventionelle und für mich gefährliche Art und Weise. Das grüne Feuer schnitt durch das Metall, als bestünde es aus weichem Käse.

Auch Andy Bush regte sich plötzlich. Er öffnete die Augen, stöhnte einige Male, und ich konnte mich nicht um ihn kümmern, weil sich das zischende Geräusch in seiner Lautstärke verdoppelt hatte.

Schräg hinter mir war es erneut aufgeklungen!

Ich drehte mich auf dem Sitz.

Das Gesicht des zweiten Zwergs, der durch das Rückfenster in den Wagen schaute, zeigte Triumph und den Willen, mich zu besiegen und zu töten. Er hatte gewonnen, er kam durch, bis ich schoß.

Ich hatte einfach über die Stange gehalten und hätte ich punktgenau getroffen, doch auch die zweite Silberkugel zerschmolz, als sie in die Nähe der intensiven grünen Strahlung geriet.

Inzwischen war der erste Zwerg durchgekommen. Die Tür fiel ihm plötzlich entgegen, so daß er freie Bahn hatte und in den Wagen einsteigen konnte.

Das sah auch Andy.

»Verflucht!« schrie er. »Was soll das bedeuten?« Er war noch durcheinander und schüttelte den Kopf. »Sagen Sie doch etwas…«

»Bleib sitzen!« fuhr ich ihn an und hörte gleichzeitig die Stimme des Gnoms.

»Töten, wir werden euch töten!« Er beugte sich in den Wagen, die Stange voran. Sie kam dabei dem Gesicht des Taxifahrers gefährlich nahe.

Andy saß regungslos. Wahrscheinlich dachte er intensiv über die Dinge nach, eine Lösung fand er nicht.

Die mußte ich mir einfallen lassen.

Und ich tat auch etwas.

Das Kreuz war kein Allheilmittel, auch wenn Freunde von mir es manchmal so sahen, aber es hatte mich schon aus sehr prekären Lagen gerettet. Seine Kraft reichte nicht aus, um Aibon zu zerstören, doch es konnte den magischen Einfluß dieses Landes etwas mildern. Auf diese Tatsache baute ich auch hier.

Ich mußte schneller sein als die beiden Zwerge, die mich in die Zange genommen hatten.

Zum Zwerg an der Tür hin deckte mich der Körper des Fahrers. So

konnte der Gnom mich nicht genau beobachten. Meine Bewegungen waren hastig, als ich die Kette über den Kopf streifte und sie gemeinsam mit dem Kreuz auf meiner Handfläche zusammenfallen ließ.

Es lag auf dem linken Handteller. Ich holte kurz aus und schleuderte das Kreuz in einem Bogen an Andy Rush vorbei und auf die klar sichtbare Gestalt des Gnoms zu.

Ich traf!

Der Zwerg geriet außer Kontrolle. Er zuckte zurück, die grüne Farbe nahm an Intensität zu, und der Gnom warf beide Arme hoch, bevor er nach hinten taumelte.

Er hielt die Stange nur mehr in einer Hand. Dabei bewegte er den Arm wie ein Dirigent, der mit seinem Orchester das Finale eines Musikstücks einläutet.

Hatte ich ihn geschafft?

Ich kletterte über den Fahrer hinweg und drückte zuerst meinen Kopf aus dem Wagen. Hinter mir hörte ich das Wutgebrüll des zweiten Gnoms. Er würde nicht tatenlos zuschauen, aber der erste war wichtiger.

Der Zwerg lag auf dem Boden. Das Kreuz hatte dicht neben ihm seinen Platz gefunden und gab ein schwaches grünes Leuchten ab.

Ich selbst spürte den bösen Einfluß, mit dem meine unmittelbare Umgebung vollgestopft war, bückte mich und riß den Zwerg in die Höhe, um ihn einen Augenblick später zur Seite zu schleudern.

Da sprang sein Artgenosse. Er hatte den Fehler gemacht und einen Schrei ausgestoßen. Wahrscheinlich steckte er so voller Haß, daß er seinen Gefühlen einfach freien Lauf lassen mußte.

Dieser Schrei warnte mich.

Ich lief blitzschnell zwei Schritte vor und drehte mich noch in der Bewegung um.

Der Gnom befand sich im Sprung. Er war auf das Dach des Austin geklettert und hatte sich zielsicher und im großen Bogen abgestoßen. Er wäre auf meinem Rücken gelandet und hätte auch zuschlagen können, so aber war er ins Leere gesprungen, die Stange dabei mit-beiden Händen hart umklammernd.

Gern hätte ich mein Kreuz an mich genommen. Das war nicht möglich, es lag zu weit entfernt, und der Zwerg griff an.

Er bewegte sich schnell, und ebenso schnell agierte er mit seiner grünen gefährlichen Waffe.

Kreuz und quer kamen seine Schläge, meist fintierend, weil er nach einer Lücke suchte, wo er durchkommen wollte.

Ich konnte ihn noch auf Distanz halten, zog aber meinen Dolch, der ebenfalls eine magische Kraft besaß. Von der linken Hand warf ich ihn in die rechte, schloß die Faust um den Griff und blieb plötzlich stehen.

Der Gnom hämmerte zu. Er setzte den Schlag seitlich an und sehr tief. Ich sprang in die Höhe. Die glühende kurze Stange wischte unter meinen Füßen hinweg, und ich vernahm den wütenden Schrei meines Gegners, weil er damit nicht gerechnet hatte.

Den anschließenden Tritt bekam er voll mit. Die Wucht hob ihn in die Höhe, er kippte nach hinten, fiel auf den Rücken und rollte sich dabei gedankenschnell wieder herum, um mit einem sicheren Satz auf die Füße zu schnellen.

Sofort schlug er wieder. Die Stange setzte er diesmal wie ein Stabhochspringer ein.

Das war sein Fehler.

Ich ging ihm entgegen, mit meinem Dolch.

Der Zwerg konnte nicht mehr ausweichen. Ich spürte noch einen kurzen Widerstand, dann sah ich in sein Gesicht und hatte das Gefühl, als würde es vor meinen Augen in alle vier Richtungen wegfliegen, so stark hatte es sich verzerrt.

Der Zwerg rutschte aus der Klinge und fiel steif zu Boden. Gleichzeitig verlosch auch das grüne kalte Feuer der Stange. Sie sah wieder völlig normal aus.

»Mister!«

Der ächzende Schrei des Fahrers ließ eine Blutwelle in meinen Kopf hochsteigen. Gleichzeitig machte ich mir Vorwürfe, weil ich mich, nur auf den einen Gegner konzentriert und den zweiten nicht mehr beachtet hatte.

Ich wandte mich langsam um.

Meine Befürchtungen wurden bestätigt. Er hatte sich eine Geisel genommen. So klein er war, an Gefährlichkeit ließ er nichts zu wünschen übrig. Er hatte seine Arme ausgestreckt und die Stange in den offenen Wagen hineingeschoben. Sie befand sich nur mehr eine Handlänge vom Gesicht des Fahrers entfernt.

»Ich töte ihn!« kreischte der Zwerg. »Ich werde ihn durchstoßen und das Zeichen Aibons setzen.«

Nur Ruhe konnte es jetzt bringen. Deshalb fiel mein Nicken sehr bedächtig aus.

»Wer bist du?«

»Malik!«

»Ich kenne deine Stimme.«

»Ja, ich war einmal ein Mensch. Erinnere dich, vor der Klinik, da hast du mich und meinen Freund niedergeschlagen. Aber wir sind entwischt. Wir haben den Ruf verspürt. Aibon hat uns gerufen…«

Ich war erstaunt. »Wieso Aibon? Habt ihr nicht auf Baphomets Seite gestanden?«

»Dort stehen wir auch. Aber er und Aibon werden sich verbünden, und wir helfen ihm dabei.«

»Hier!«
»Auch. Doch es gibt einen anderen Platz, wo sich beide treffen werden. In der Stadt. Dort explodierte ein Haus. Keiner kannte den Grund. Niemand wußte von Aibon, niemand kam auf den Gedanken, daß dieser Ort einmal Geschichte machen würde. Schwarzmagische Geschichte, weil dort die Allianz zwischen Aibon und Baphomet geschlossen wird. Niemand darf uns stören, auch du nicht.«
»Dann sind noch mehr dort?« fragte ich.
»Ja. Ricky und Bronson. Sie bewachen das Treffen, und sie werden an Macht zunehmen. Wir aber sind ausgeschickt worden, um dich abzufangen und zu töten. Ich werde das nun übernehmen, denn ich stehe unter dem Schutz eines anderen.«
»Laß den Fahrer in Ruhe!« verlangte, ich. »Er hat mit der Sache nichts zu tun.«
»Das ist sein Pech.«
»Kümmere dich um mich!«
»Das werde ich auch.« Der Zwerg hatte mir den Kopf zugedreht, die grün glühende Stange zeigte nach wie vor auf den steif dahockenden Andy Rush. Er wagte nicht einmal, die Augenbrauen zu bewegen, und Malik nickte mir kurz zu.
»Laß deinen Dolch fallen!«
»Und dann?«
»Laß ihn fallen!« kreischte er.
Jetzt wurde es ernst. Ich wußte, daß dieser Gnom nicht bluffte und wollte seiner Forderung nachkommen, als ich vom weiteren Geschehen völlig überrascht wurde.
Plötzlich flog der teuflische Gnom zurück, als hätte ihn eine Riesenfaust erwischt. Er berührte noch mit den Beinen den Boden und wankte vom Wagen weg, aus dem ich einen wilden Schrei hörte.
Andy mußte sich selbst befreit haben und hatte mir die Chance gegeben, mich um den Zwerg zu kümmern.
Der hatte sich wieder gefangen, riß seinen rechten Arm hoch, um mich mit der glühenden Stange zu attackieren.
Ich war schneller, drehte mich zur Seite und hob gleichzeitig den rechten Arm.
Man kann einen Dolch auch schleudern, wenn es sein muß. Das bewies ich einen Moment später.
Der Gnom hielt sich an der Stange fest, als wäre sie sein letzter Rettungsanker. Nur gab sie ihm keinen Halt, denn aus seiner Brust schaute der Dolchgriff. Die Stange noch immer fest umklammernd, kippte er zurück und blieb regungslos liegen.
Das war geschafft.
Andy Rush kletterte zitternd aus dem Wagen und hielt sich am Dach fest. Erst jetzt sah ich den Schlagstock, den er mit seiner rechten Faust

umklammert hielt.
»Damit?« fragte ich.
»Ja!« keuchte er. »Damit habe ich ihn geschafft. Ich… ich trage ihn immer am Körper. Der Zwerg fühlte sich zu sicher. Als er mich bedrohte, hielt ich ihn schon fest…«
»Gratuliere, das war gut.«
Andy hob die Schultern und schaute plötzlich zur Straße hin. »Hören Sie doch, das… das ist alles wieder so normal. Der Verkehr, wir können ihn wieder wahrnehmen.«
Er hatte recht. Auch die grünlich schimmernde glasige Luft war verschwunden. Ich hatte den magischen Bann des Landes Aibon gelöst, und das war ein erster großer Erfolg.
»Ein Glück«, sagte ich und nickte ihm lächelnd zu.
Und die Zwerge? Sie waren wieder zurückverwandelt worden. Neben dem Wagen lagen zwei Rocker, die ihren Ausflug hatten mit dem Leben bezahlen müssen.
»Sie wären besser beim Yard geblieben«, sagte ich.
»Was meinten Sie?«
Ich winkte ab. »Schon gut, mein Freund.« Ich deutete auf das Taxi. »Damit werden wir wohl nicht mehr fahren können. Das ist ein Fall für die Versicherung.«
»Dann müssen Sie aber als Zeuge auftreten.«
»Mach' ich glatt.«
Wenn ich weiterkommen wollte, dann mit dem Camaro. Andy Rush wollte versuchen, Kontakt mit der Zentrale aufzunehmen, damit von dort die Polizei alarmiert werden konnte.
»Lassen Sie es sein!« rief ich ihm zu und deutete auf den Wagen der Westway Police, der auf den Parkplatz rollte. Abrupt bremste der Fahrer ab, während sein Kollege sofort ausstieg, eine Waffe zog und hinter der geöffneten Tür hockenblieb, wobei er den Lauf auf den Rand gelegt hatte.
»Keine Bewegung!« schrie er uns zu. »Gehen Sie zur Seite und spreizen Sie die Arme vom Körper!«
Seine Reaktion war verständlich. Ich hätte bei der Entdeckung der Toten nicht anders gehandelt.
Allerdings hatte ich keine Lust, hier lange zu warten, während die Ereignisse in London möglicherweise eskalierten. »Hören Sie!« rief ich dem uniformierten Kollegen zu. »Ich werde jetzt in meine Tasche greifen und einen Dienstausweis hervorholen. Den kann sich Ihr Kollege anschauen.«
Der zweite Beamte war ausgestiegen. Auch er richtete die Mündung auf mich, hatte meine Worte verstanden und nickte zum Einverständnis. Ich klaubte den Ausweis hervor und schleuderte ihn so, daß er auf der Kühlerschnauze des Wagens liegenblieb.

Eine Minute später war die Sache geklärt, und trotzdem standen viele Fragen im Raum.

Ich erklärte den Beamten nur das Nötigste und war froh, daß sie schon Verstärkung geholt hatten.

Die war sehr schnell da. Der leitende Sergeant kannte mich. Er wußte auch ungefähr, mit welchen Fällen ich mich beschäftigte.

»Hören Sie zu«, sagte ich zu dem stämmig wirkenden Mann. »Ich muß unbedingt nach West Kilburn. Wer kann mich fahren?«

»Wo wollen Sie denn dort genau hin?«

»Ist da nicht vor kurzem ein Haus aus unerklärlichen Gründen in die Luft geflogen?«

»Das stimmt.«

»Da können Sie mich hinfahren.«

»Geht in Ordnung, Sir. Ich sage meinen Leuten, daß Sie die Toten abtransportieren und zum Yard bringen.«

»Das ist gut.«

Andy Rush kam zu mir. »Kann ich jetzt auch fahren?« Er war blaß im Gesicht und zitterte leicht.

»Ja, vertrauen Sie sich den Kollegen an.«

»Gut.« Er schaute mich an. »Viel Glück wünsche ich Ihnen, Mr. Sinclair. Viel Glück.«

»Danke, das kann ich gebrauchen.«

Ich schlug ihm auf die Schulter und stieg zu dem Sergeant in den Wagen. »Mein Name ist übrigens Massey«, sagte er, »Paul Massey.«

»Dann dampfen Sie mal ab, Paul…«

***

Suko blieb nicht einmal Zeit für eine Sekunde, um sich in Sicherheit zu bringen. Aber er war ein Mensch, der seine Reflexe stark unter Kontrolle hatte und sie auch entsprechend einsetzte, wenn es nötig war. Wie eben in diesem Fall.

Mit einem gedankenschnell ausgeführten Drehsprung brachte er sich in Sicherheit und überraschte damit auch die beiden Zwerge, die damit nicht gerechnet hatten.

Suko entging dem fallenden Tod.

Der Eisenträger rammte genau dort in den Boden, wo er gestanden hatte, und es sah so aus, als wollte er ihn aufreißen, so wuchtig war der Aufprall gewesen.

Er blieb für einen Moment senkrecht stehen, als könnte er sich nicht entscheiden, wohin er fallen wollte. Dann »entschied« er sich für die Gnome.

Als er aufschlug, brachten sich die beiden in Sicherheit. Suko hörte ihr Fluchen.

Ihn selbst hatte es zwar nicht erwischt, aber er war unglücklich

gelandet und lag auf den Trümmern, die mit ihren harten Kanten gegen seinen Rücken drückten.

Glücklicherweise hatte er sich nichts gebrochen, vielleicht blieben blaue Flecken zurück, die ließen sich ertragen. Nicht ertragen ließ sich seine Umgebung.

Das Fallen des Trägers hatte so etwas wie eine Kettenreaktion ausgelöst. Auf dem Gelände geriet einiges in Unordnung. Eine starke Magie breitete sich aus. Sie spielten mit der Materie. Suko, der in die Höhe schaute, sah, daß sich aus dem Wirrwarr der Trümmer weitere Teile lösten. Große, graue Brocken, die einen Menschen leicht erschlagen konnten, wenn sie trafen.

Balken aus Holz und Träger aus Eisen wackelten um die Wette. Die ersten fielen schon. Zuerst senkrecht, dann drehten sie sich und bewegten sich in einer schrägen Ebene auf den Inspektor zu, der mit einem raschen Sprung über einen kantigen Stein hinweg eine neue Deckung suchte. Hinter ihm schlug der Balken auf und hämmerte fast noch in seine Hacken.

Sie würden ihn jagen!

Er kam gegen die Kraft des Landes Aibon nicht an, zudem stand noch der Geist Baphomets da wie ein gewaltiges, furchterregendes Denkmal und beobachtete.

Wieder mußte Suko ausweichen. Über ihm hatte sich eine Lawine aus Steinen und Holzstücken gelöst. Das Zeug prallte in seiner Nähe auf, hüpfte auch weiter und wurde vom Lachen der beiden Zwerge begleitet.

Suko befand sich in der Klemme. Nicht allein, daß die Umgebung über ihm ständig gefährlicher wurde, jetzt spielte auch der Druidenfürst Guywano seine Kraft aus.

Wieder veränderte sich der Untergrund.

Auf Suko wirkte dies so, als hätte jemand eine dünne, grüne Fahne übergezogen. Das Graubraune verschwand, der glasigen Ton gewann die Oberhand.

Aibon drängte vor mit Macht.

Auch die Zwerge erschienen wieder. Sie hatten sich im Hintergrund verborgen gehalten und sahen jetzt ihre große Stunde gekommen. Suko stand rechts von ihnen. In seinem Rücken befand sich ein Mauerteil, kaum höher als er selbst, aber noch stabil aussehend.

Dann brach der Boden vor ihm auf.

Eine Welle schwappte im Zeitlupentempo in die Höhe. Eine grüne Masse, aus der Tiefe geholt und zu einem gläsernen Berg werdend.

Die Augen des Inspektors wurden groß. Er spürte den Druck im Magen, denn mitten in London und vor seinen eigenen Blicken lief etwas Ungeheuerliches ab.

Nicht daß sich nur Aibon gezeigt hätte, damit gab sich die andere

Seite nicht zufrieden.
Noch jemand erschien.
Guywano tauchte auf, um den Pakt mit Baphomet schließen zu können!

***

Der Sergeant tat sein Bestes, er fuhr schon schneller als erlaubt, dennoch saß mir die Zeit im Nacken. Es dauerte alles zu langsam. Per Telefon hatte ich mit Sir James gesprochen und einiges über den Fall von ihm erfahren. So wußte ich auch, daß sich Suko an dem Ort befand, wo das Haus in die Luft geflogen war. Daß sich mein Freund bisher noch nicht gemeldet hatte, sah ich nicht gerade als gutes Omen an.
»Sorgen?« fragte mich der Sergeant.
»Ja, Paul, und keine geringen.«
»Wissen Sie, Ihren Job möchte ich auch nicht haben.« Er riß den Wagen in eine Kurve.
»Man gewöhnt sich daran.«
»Meine Frau hätte mich gejagt.«
»Ich bin nicht verheiratet.«
»Das ist gut.«
Wir hatten bereits West Kilburn erreicht, aber noch nicht unser Ziel. Über London hingen Schneewolken. Man hatte auch Schnee vorausgesagt, wie mir der Sergeant erklärte.
»Hoffentlich der letzte. Ich könnte den Winter irgendwohin treten.« Er stoppte vor einem Fußgängerüberweg. Wir mußten warten, bis zwei ältere Frauen die Fahrbahn überquert hatten.
»Bisher hat niemand herausgefunden, weshalb das Gebäude einstürzte. Kennen Sie den Grund?«
»Fast.«
»Und?«
»Sorry, Paul, aber das würden Sie kaum verstehen. Ich möchte es lieber für mich behalten.«
»Kann auch besser sein.«
Je mehr wir, uns dem Grundstück näherten, um so nervöser wurde ich. Ich spürte das berühmte Kribbeln auf dem Rücken und auch das kalte Gefühl im Nacken.
»Soll ich Sie bis vor das Haus fahren, Sir? Wir sind nämlich bald da. Der eingestürzte Bau befindet sich in einer Sackgasse. Wir können nur von einer Seite hinein.«
»Ich gehe den Rest der Strecke zu Fuß.«
»Gut.«
Auf einem Dach sah ich eine große Leuchtschrift. Sie überragte die meisten Häuser. Ich erkannte den Namen einer Brotfabrik. Paul hatte

meinen Blick bemerkt. »Die Fabrik liegt direkt neben dem Grundstück. Kein weiteres Gebäude hat bei der Explosion etwas abbekommen. Auch das hat die Fachleute in Erstaunen versetzt.«

»Wurde die Arbeit dort durch irgendwelche Einflüsse gestört?«

»Soviel ich weiß, geschah das nicht.« Er betätigte den Blinkhebel, fuhr links ran, stoppte.

Ich stieg aus.

»Viel Glück, Sir.«

»Danke.«

»Und geben Sie mir bitte Bescheid, wenn Sie etwas herausgefunden haben.«

Den letzten Satz hörte ich schon nicht mehr, weil ich sehr schnell weitergelaufen war und die Einmündung der Straße erreichte, wo einige Männer und Frauen zusammenstanden. Die schauten in die Sackgasse und unterhielten sich leise, aber sichtlich erregt. Die Leute trugen Berufskleidung, einige von ihnen weiße Arbeitskittel. Ich gesellte mich zu dieser Gruppe.

Die Leute wurden erst aufmerksam, als ich eine Frage stellte. »Was ist hier geschehen?«

Neben mir stand ein Mann im hellen Overall, unter dem sich der Bauch spannte. »Glauben Sie an Geister, Mister?«

»Kommt darauf an. Wenn es Weingeister sind…«

Er lachte unecht. »Die sind es nicht. Hier geht etwas Unheimliches vor, das kann ich Ihnen versichern.«

»Und was?«

»Auf dem Grundstück spukt es. Da sind wieder Trümmer gefallen. Wir haben auch Stimmen gehört, und jetzt ist da dieses komische Licht, das wie eine Glocke darüber hängt.«

»Wieso Licht?«

»Es ist grün«, sagte eine Frau. »So komisch grün, das können Sie mir glauben.«

»Danke.« Ich ging weiter, wurde aber festgehalten.

»Sie können da nicht hin, Mister. Das ist viel zu gefährlich, glauben Sie mir doch.«

»Sorry, aber ich bin wegen dieses Phänomens gekommen. Jetzt lassen Sie mich bitte.«

Niemand hielt mich mehr auf, als ich in die Sackgasse hineinschritt und mich langsam auf das Ziel zubewegte. Die wenigen Worte der Zeugen hatten mir eigentlich genug gesagt. Ein grünes Licht konnte nur bedeuten, daß Aibon sich ausgebreitet hatte. Schließlich führte die Spur auch in dieses geheimnisumwitterte Land.

Obwohl ich es eilig hatte, ließ ich mir Zeit. Auf der rechten Seite standen alten Wohnhäuser, in denen kein Mensch mehr lebte. Sie würden abgerissen werden, um neue Bauten errichten zu können. Wie

das Gebäude, das eingestürzt war.

Der Wind war kälter geworden. Er wehte in die Sackgasse hinein und traf auch mein Gesicht.

Auf der linken Seite, wo die Mauern der Brotfabrik eine Grenze bildeten, lagen noch einige schmutzige Schneehaufen im Schatten, umgeben von wäßrigen Lachen.

Die Mauer reichte nicht bis an die Grenze des Grundstücks. Dazwischen stand noch ein altes leeres Wohnhaus mit blättriger Fassade. Ich entdeckte auch Sukos Wagen. Erstand einsam und verlassen nahe der Absperrung, die ich Sekunden später erreichte. Ich warf einen ersten Blick auf das Grundstück.

Die Zeugen hatten sich nicht geirrt. Hinter der Absperrung befand sich tatsächlich eine andere Welt.

Und das mitten in London. Eine grüne, dünne, gläsern wirkende Glocke umspannte das gesamte Gebiet, und in ihr bewegten sich mehrere Gestalten.

Ich sah nicht nur die beiden Zwerge, sondern auch meinen Freund Suko. Er und die Gnome standen ein wenig abseits vom eigentlichen Geschehen, das von zwei mächtigen Dämonen diktiert wurde.

Einmal Baphomet als rotglühendes Monstrum mit gelben, tödlichen Augen, und zum zweiten ein mächtiger Gegner, der auch mir nicht unbekannt war.

Guywano!

***

Suko vergaß seine eigene prekäre Lage, er hatte nur Augen für den furchtbaren Druidenfürsten, der sich aus dem Boden erhoben hatte wie ein Schatten.

Suko dachte unwillkürlich an die erste Begegnung mit Guywano. Damals war er nicht allein gewesen, da hatten ihm John Sinclair und Mandra Korab zur Seite gestanden, und es wäre ihnen fast gelungen, den Druiden zu vernichten.

Das hatte John nicht gewollt, allein schon wegen des Landes Aibon. Aber Guywano hatte ihm die Rettung nicht gedankt, er betrachtete den Geisterjäger und dessen Verbündete als seine Feinde.

Darum wollte er sich auch mit der Hölle verbünden. Aber er hatte schon früher Kontakte zu Luzifer besessen. Suko erinnerte sich, daß ihm Luzifer persönlich einen der Dolche überlassen hatte, der Mandra Korab gehörte.

Guywano hatte sich nicht verändert. Dämonen können Hunderte oder Tausende von Jahren alt werden, sie verändern sich in der Regel nie. Stets behielten sie ihre Gestalt, das galt auch für Guywano.

Suko sah noch den gleichen vor sich wie damals.

Er besaß eine menschliche Gestalt, war sehr hochgewachsen, und das

schlohweiße Haar wehte um seinen Kopf wie eine Fahne. Sein Gesicht wirkte zeitlos. Nicht jugendlich, vielmehr wissend, aber auch nicht weise, denn der kalte Ausdruck in den Augen sprach dagegen. Aibon war das grüne Land, für viele ein Träger der Hoffnung, doch Guywano trug kein grünes Gewand. Sein Kleidungsstück besaß eine bleiche, totenähnliche Farbe. Man konnte es mit einem großen Kittel vergleichen.

Die Augen richteten sich für einen Moment auf Suko, der den Eindruck bekam, als wollte Guywano seine Seele aussaugen. Vielleicht erinnerte er sich auch an die erste Begegnung, als es zwischen ihm und Suko zu einem Kampf gekommen war.

Dann aber drehte der Druidenfürst sich um, denn schräg hinter ihm wartete Baphomet.

Beide Gestalten standen sich nun gegenüber. Jede von ihnen wirkte auf ihre Art und Weise schaurig, wenn auch sehr unterschiedlich. Für Suko war es schwer vorstellbar, daß beide zusammenkamen, und er war gleichzeitig gespannt, wie sie sich einigen würden.

Suko kam es vor, als hätten sie durch das Auftauchen des Aibon-Fürsten noch mehr Kraft und Sicherheit bekommen. Geschickt kletterten sie über die Hindernisse hinweg und ließen ihre Eisenstangen zwischen den Fingern tanzen.

Sie mußten dicht an Guywano vorbei. Suko hatte sie genau beobachtet. Als sie den Druiden passierten, geschah etwas mit ihren Waffen. Sie füllten sich von innen mit einem grünen, sehr intensiven Licht, so daß sie regelrecht aufgleisten.

Suko spannte sich. Es war unnötig. Die Zwerge wollten es nicht auf einen Kampf ankommen lassen.

Sie bauten sich schräg vor dem Chinesen auf und hielten ihre veränderten Waffen so, daß sie jederzeit angreifen konnten.

So konnte sich auch Suko um die beiden mächtigen Führer kümmern, die noch nicht miteinander gesprochen hatten.

Guywano machte den Anfang. Er hatte von Baphomet etwas gewollt und mußte ihn ansprechen.

»Ich freue mich, dich zu sehen, du Herrscher aus einem Reich, das anders ist als meines.«

Seine Stimme klang hell und dabei klirrend, als würde der Wortschwall gegen Glaswände springen.

Suko konnte jedes Wort verstehen und war gespannt, wie Baphomet reagierte.

Er schrak zusammen, als er die Stimme vernahm. Es war nicht die eines Mannes, sie klang hell, fast schrill und hätte ebensogut einem Kind gehören können.

Der Inspektor erinnerte sich daran, daß Baphomet ja als Kind wiedergeboren war und wohl unter dem Schutz Vincent van Akkerens

allmählich heranwuchs.

Die Antwort bewies dem Chinesen, daß sich Baphomet, der als Geist vertreten war, seine Stärke sehr wohl auszunutzen wußte. Er stutzte Guywano zurecht. »Es ist nicht dein Reich. Du hast es dir angeeignet. Eigentlich gehört das, über das du herrschen willst, zu uns, zur Hölle. Es gehört Luzifer.«

»Aibon ist nicht die Hölle!«

»Sie war es!« kreischte Baphomet. »Am Beginn der Zeiten ist es entstanden. Auch diejenigen, die jetzt in Aibon leben, haben sich am großen Aufruhr beteiligt. Sie standen zum Teil auf Luzifers Seite, aber waren keine direkten Gefolgsleute. Deshalb sind sie auch nicht in das Feuer und das Dunkel hinabgestürzt worden, sondern blieben zwischen den beiden Blöcken, wo das neue Land entstand. Du bist nur einer der Prinzen, der wahre Herrscher ist Luzifer, das bin auch ich oder Asmodis, denn du weißt genau, daß sich Luzifer aus drei Personen zusammensetzt. Asmodis, Beelzebub und Baphomet. Mich hast du nun angerufen, damit ich dir zur Seite stehe und deine Macht stärke. Was bietest du mir dafür?«

»Die Herrschaft über Aibon!«

Da lachte die rotglühende Gestalt auf. »Die Herrschaft? Du bietest mir das, was mir sowieso gehört? Hast du mich nicht verstanden, als ich dir die Dinge erklärte?«

»Ja, schon, aber du hast von Dingen gesprochen, die so weit zurückliegen, daß die Jahrmillionen nicht mehr zu zählen sind. Inzwischen hat sich einiges verändert.«

»Die Dinge sind gleichgeblieben!« widersprach Baphomet. »Was einmal festgeschrieben wurde, kann auch von dir nicht verändert werden, das solltest du wissen. Nein, um dir eine Hilfe zu sein, dazu müßtest du mir schon mehr bieten.«

»Was willst du haben?«

»Es ist nicht meine Sache, darüber zu entscheiden. Mach du einen Vorschlag!«

Guywano war einverstanden. Er deutete es durch ein Nicken an. Seine schlohweißen Haare fielen dabei bis weit in die Stirn und über die Augen.

Bisher hatte er nur Baphomet angesehen. Jetzt aber drehte er sich langsam um.

Suko ahnte, was da auf ihn zukam. Guywano hatte einen Grund, und der Grund war er.

Sie schauten sich an.

Der Inspektor konnte im Gesicht des Druiden keine Reaktion erkennen. Er wußte auch nicht, welche Gedanken dessen Gehirn durchflossen, aber die Antwort lag auf der Hand.

»Ich biete dir den Chinesen!« rief Guywano. »Er ist dein Feind und

ein Freund des Geisterjägers John Sinclair. Was hältst du von diesem Vorschlag?«

»Er ist nicht schlecht!« schrie die Gestalt.

»Mehr sagst du nicht dazu?«

»Nein oder ja. Es ist mir einfach zu wenig, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Was willst du noch?«

»Du hast den Namen bei deiner letzten Antwort selbst erwähnt. Ich will Sinclair.«

»Wenn er hier wäre, würde ich ihn dir geben.«

»Er ist da.«

»Wo?« Jetzt zeigte sich Guywano überrascht. »Ich sehe ihn nicht, ich spüre ihn nicht einmal.«

»Aber ich spüre ihn. Da siehst du, wie schwach du eigentlich bist. Sinclair wird kommen, er ist sogar schon da, denn ich spüre seine verdammte Ausstrahlung.«

Auch Suko war von der Antwort überrascht worden. Mit allem hätte er gerechnet, damit nicht. Aber wieso war John gekommen? Woher wußte er, in welch einer Gefahr sich sein Freund befand?

Guywano war so überrascht, daß er Suko direkt ansprach. »Stimmt es, was Baphomet mir gesagt hat?«

Suko entschloß sich in Sekundenschnelle zu einer Antwort. Er sah darin eine Chance.

»Ich weiß es nicht, ob er sich in der Nähe befindet. Eigentlich kann ich es nicht glauben. John Sinclair hat sich in den letzten Tagen nicht mehr in London aufgehalten. Er jagte den Dreitöter im fernen Rußland. Ich glaube nicht, daß Baphomet recht hat.«

Die Augen des Druiden-Fürsten nahmen einen noch härteren Glanz, als wäre ein Kraftstrom in seinem Innern hochgeschossen und einen Widerstandswillen hervorgerufen.

»Du verlangst viel!« rief er Baphomet entgegen. »Sehr viel. Du hast es gehört. Sinclair ist nicht in der Nähe!«

»Der Chinese lügt. Er will nur nicht zugeben, daß sich der Geisterjäger heranpirscht.«

»Ich habe ihn nicht gesehen!« hielt Suko dagegen.

Der Geist Baphomets rührte sich noch immer nicht. Die Spannung stieg. Suko hoffte, daß es ihm gelungen war, einen Keil zwischen die beiden zu treiben.

»Es bleibt dabei«, sagte der Druide und zeigte bei seinen nächsten Worten keine Dankbarkeit. »Ich werde dir den Chinesen überlassen, Sinclair hole ich mir später.«

»Das wird dir nicht gelingen - niemals!«

»Hast du ihn geschafft?«

»Nein, aber du hast es schon öfter versucht. Wir wissen das, wir

wissen alles. Ich bin nur gekommen, um dir zu erklären, daß ich dir unter bestimmten Bedingungen helfe. Meine Aufgabe ist eine andere. Ich will das Rätsel des Dunklen Grals lösen und nichts anderes.«

»Dann gibst du dich nicht mit ihm zufrieden?«

»Nein. Ich will auch Sinclair.«

»Aber der ist nicht hier.« Guywano bekam es mit der Wut zu tun. »Ich habe mich bemüht und einen Teil des Reiches hier auferstehen lassen. Weshalb machst du die großen Pläne zunichte. Wir könnten gemeinsam über eine gewaltige Welt herrschen. Geh erst den kleinen Schritt, bevor du den großen machst.«

»Sinclair kommt!«

Suko wunderte sich, daß Baphomet darauf beharrte. Allmählich glaubte er auch. Dennoch sprach er dagegen.

»Glaube ihm nicht, Guywano. Die Hölle hat schon immer gelogen. Sie wird sich nie ändern. Das falsche Spiel des Luzifer dürfte dir hinlänglich bekannt sein, und Baphomet ist…«

»Holt ihn!«

Es war ein peitschender Befehl, den Guywano gegeben hatte, und er galt den beiden Zwergen.

Darauf hatten sie gewartet.

Mit ihren glühenden Stangen griffen sie den Inspektor an!

Ich wußte nicht, wer von beiden die Oberhand gewann und wer wen führte. Ich ging davon aus, daß hier mitten in London etwas Großes ablaufen sollte.

Direkt hinter der Sperre begann die andere Welt. Ich wollte nicht gesehen werden und hatte mich hinter Sukos Dienstwagen geduckt. Nur hin und wieder schaute ich über den Kofferraum hinweg, um zu sehen, was sich innerhalb der magischen Glocke abspielte.

Noch herrschte Ruhe vor dem Sturm. Leider wußte ich nicht, wie lange sie anhalten würde. Von einer Sekunde auf die andere konnte sich dort alles ändern, und die Welt war auf den Kopf gestellt.

Wann dies eintrat, darüber konnte ich nicht einmal raten, mußte mir aber etwas einfallen lassen.

Kam ich in die Welt hinein? Würde mein Kreuz die Grenze durchtrennen?

Wenn ich es innerhalb der Aibon-Welt aktivierte, dann strahlte es zwar auch heftig auf, aber das silberne Licht verwandelte sich in ein grünes Leuchten und erwies dieser rätselhaften Welt damit eine gewisse Referenz.

Mir ging vieles durch den Kopf. Ich dachte an das Rad der Zeit und an meine Aktivierungen des Kreuzes im positiven Teil von Aibon. Ich erinnerte mich aber auch an die Macht des Druiden Guywano, dem es dank seiner geistigen Kräfte gelungen war, Felsen und Erde zu bewegen und der es auch geschafft hatte, Gräber zu öffnen.

Aibon war nicht berechenbar. Ich konnte die Hölle eher kalkulieren als das angebliche Paradies.

Daß ich hinter dem Fahrzeug hockte, ergab auch keinen Sinn. Wie so oft befolgte ich das Sprichwort »Angriff ist die beste Verteidigung«, gab mir noch einen innerlichen Ruck und löste mich aus meiner Deckung.

Sehr vorsichtig schraubte ich mich hoch. Verändert hatte sich kaum etwas, die Akteure standen noch immer so, wie ich sie zu Beginn gesehen hatte.

Diesmal hielt ich mein Kreuz offen.

Ich spürte seine Erwärmung, sah, daß sich die Zwerge mit ihren glühenden Waffen bewegten und sich auf Suko stürzen wollten, als sich plötzlich etwas ereignete, womit ich nicht gerechnet hatte…

***

Suko griff zur Peitsche! Er hatte sie ausgerollt in den Hosenbund gesteckt, riß sie wieder hervor und wollte in den ersten Schlag des Gnoms Bronson hineinlaufen, als er den Schrei des Druiden vernahm.

»Er ist da! Sinclair ist da! Haltet ein!«

Der Befehl hatte den beiden Zwergen gegolten, die ihm auch nachkamen, aber nicht nur sie. Auch auf Suko hatte der Name John Sinclairs wie ein Stoppsignal gewirkt.

Er drehte sich um.

Sein Blick glitt durch die gläserne magische Wand dorthin, wo sich schattenhaft eine Gestalt abzeichnete, deren Konturen von Sekunde zu Sekunde schärfer wurden.

Der Geisterjäger kam.

Und damit hatte sich die Lage völlig verändert!

***

Ich hatte etwas tun wollen, um die Wand zu durchbrechen, aber ich brauchte es nicht, denn sie öffnete sich von allein. Jedenfalls kam es mir so vor, weil es kein Hindernis für mich gab, als ich sie berührte und das Grundstück betreten konnte. Selbst der Zaun war einfach nicht mehr vorhanden.

Mitten in London betrat ich Aibon und sah zudem noch dessen mächtigen Herrscher.

War es ein kleines Wunder - war es einmalig? Nein, Guywano hatte dafür gesorgt und die Magie genau an der Stelle aufgehoben. »Willkommen bei uns!« rief er mir entgegen. »Willkommen in Aibon, dessen Tor ich dir weit aufgedrückt habe.«

»John!« Rechts von mir erklang Sukos krächzender Ruf. Ich drehte den Kopf und erkannte sein Gesicht mit dem fassungslosen Ausdruck. Auch er begriff nichts, dafür ich um so mehr.

Fremde Gedanken durchtosten mein Gehirn, ausgestoßen durch diese

beiden mächtigen Dämonen vor mir, und wieder war es Baphomet, der das Sprechen übernahm.
»Ich habe dich erwartet. Ich wußte, daß du kommen würdest, aber Guywano wollte mir nicht glauben.«
»Jetzt sieht er mich!«
»Sinclair«, sagte Baphomets Geist, »ich freue mich, daß du gekommen bist. Du und dein Freund, dieser Chinese, ihr beide werdet mir als Gastgeschenke überreicht. Erst dann werde ich mich auf Guywanos Seite stellen und ihm bei seiner großen Aufgabe helfen.«
»Wie lautet sie?« fragte ich.
»Er will die Macht über ganz Aibon erringen!«
Ich starrte Guywano an. »Das wird dir nicht gelingen. Auch du schaffst es nicht, aus dem Paradies eine Hölle nach deinem Muster zu machen.«
»Mit seiner Hilfe schon!«
»Nie!«
Guywanos Augen vergrößerten sich. »Vergiß niemals, Geisterjäger, daß du dich hier in meiner Gewalt befindest. Hier ist alles anders, Aibons Gesetze herrschen vor.«
»Die wir zerstören können. Bisher hast du es nicht geschafft. Ich habe dir einmal das Leben gerettet und es schon öfter bereut.«
»Verlange keine Dankbarkeit.«
»Das tue ich auch nicht, Guywano. Aber ich werde dafür sorgen, daß du nicht das gesamte Land unter deine Knute zwingen kannst, nicht wahr, Suko?«
Bei diesen Worten drehte ich mich zu meinem Partner um. Der wußte Bescheid - und handelte…

***

Es gibt gewisse Sätze oder Dialoge, auf die sind Suko und ich eingespielt. Als er von mir direkt angesprochen wurde, wußte er, was er zu tun hatte.
Die beiden Zwerge bildeten keine unmittelbare Gefahr. Er würde immer schneller sein als sie, und seine freie Hand jagte dorthin, wo sich der Stab befand.
Buddhas Erbe sollte die Situation umkippen lassen!
Die Gnome hatten die heftige Bewegung mitbekommen. Sie bewegten ihre Lanzen auch vor, da hatte der Inspektor bereits gehandelt und das magische Wort gerufen.
»Topar!«

***

Auch in der aibonschen Magie reagierte die Macht des Stabes. Was sich in Rufweite des Sprechers befand, wurde davon berührt und erstarrte für genau fünf Sekunden zur absoluten Regungslosigkeit,

denn in dieser kurzen Spanne wurde die Zeit angehalten.
Nur der Träger des Stabs konnte sich bewegen, und Suko war verdammt schnell.
Die größte Gefahr bildeten die beiden Zwerge. Sie mußte er entwaffnen. Ricky verlor zuerst seinen grellgrünen Stab. Suko riß ihm ihn aus den Fingern, die Dämonenpeitsche hatte er wieder weggesteckt, weil er auch den zweiten Stab haben wollte.
Bronson verlor ihn mit Leichtigkeit.
Und die Waffen glühten weiter, als Suko mit ihnen vorrannte, den Weg zu mir einschlug und darauf hoffte, daß ich genau richtig reagierte.
Da war die Zeit um.
Ich hatte kaum etwas von der Magie mitbekommen. Für mich lief alles normal weiter, bis auf eine Kleinigkeit.
»Fang auf, John!«
Etwas grün Leuchtendes flog durch die Luft, überschlug sich einmal und nahm Kurs auf mich.
Blitzschnell griff ich zu, und so zielsicher wie eine zuschnappende Schlange bekam ich den Stab zwischen die Finger der rechten Hand.
»Und jetzt los!« brüllte der Chinese.
Ich wußte nicht genau, was er vorhatte, aber er wollte Baphomet vernichten. Mit gewaltigen Schritten rannte er in dessen Richtung, während ich mich Guywano zuwandte.
Der Druide wich zurück. Nicht aus Angst, nein, dazu beherrschte er die Welt zu sehr. Er wollte allein sehen, was mit seinem mächtigen Helfer geschah.
Den attackierte Suko mit seiner Beutewaffe und der ausgefahrenen Dämonenpeitsche.
Aibon gegen die Hölle.
Wer würde den Kampf für sich entscheiden?
Es war nur Baphomets Geist, das stand fest, aber auch er lebte auf eine gewisse Art und Weise. Und Suko ließ sich durch nichts stoppen. Er sprang über die Hindernisse hinweg, war blitzschnell da und jagte den grün leuchtenden Stab mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht in die rote Gestalt mit den gelben Augen hinein, wobei er gleichzeitig mit der Dämonenpeitsche zuschlug.
Zwei Treffer von verschiedenen Waffen!
Ein Schrei.
Schrill, furchtbar, sich anhörend wie- der eines Jugendlichen, der im Stimmbruch ist.
Keim, Mensch war getroffen worden. Kein Dämon - nur eine geisterhafte Gestalt, die sich zweidimensional zeigte, ein Gespenst, flach, aber dennoch mit einem teuflischen Geist erfüllt, der jetzt zerrissen wurde wie ein alter Lappen.

Ein gewaltiges Brausen fegte über das Grundstück hinweg, als wären sämtliche Eingänge der Hölle geöffnet worden. In das Brausen hinein erklang ein hohles Pfeifen, das die einzelnen Fetzen der ehemaligen Gestalt Baphomets in alle Richtungen verstreute.

Zuletzt taumelte nur mehr ein geisterhaftes Gebilde in einer gewissen Höhe zwischen den Mauern, es war der schattenhafte, dreieckig anmutende Kopf Baphomets mit den grausamgierigen Augen, die brachen, als wäre jemand mit einem Pinselstrich darüber hinweggefahren.

Es gab seinen Geist nicht mehr.

Das hatte auch Guywano gesehen.

Ich konzentrierte mich auf ihn, war aber zuvor in den Bann der Attacke meines Freundes geraten.

Erst als Baphomets Geist zerfetzte, wandte ich mich Guywano zu.

Und er sich mir!

Es war mein Fehler, daß ich die grüne Waffe noch festhielt. Ich hätte damit rechnen müssen, daß sie seiner Welt und durch seine Kraft entstanden war und er sie auch beherrschte.

Auf einmal hörte ich mich schreien. Ein furchtbarer Schmerz durchtobte meinen rechten Arm bis hoch zur Schulter, und die magische Stärke des Druiden brachte den Arm dazu, daß er sich in einem Halbkreis und ungefähr in Brusthöhe in meine Richtung drehte.

Das Ende des Druidenstabs zeigte plötzlich auf meine Brust.

»Jetzt wirst du dich selbst killen!«

Ich hielt nicht mehr dagegen, denn Guywanos Macht über die Waffe war extrem.

Immer mehr näherte sich der glühende Stab genau der Stelle meiner Brust, wo das Herz schlug.

Ich keuchte, ich wehrte mich, hatte das Gefühl, mein rechter Arm würde allmählich zerrissen.

Aber Guywano kannte kein Pardon.

Bis ich den Schrei hörte. Suko hatte ihn ausgestoßen. »Dein Kreuz, John! Nimm es!«

Ja, es war die Rettung.

Bevor ich mich selbst aufschweißen konnte, wie es beim Metall des Taxis geschehen war, brachte ich die linke Hand so hoch, daß sich das Kreuz zwischen meiner Brust und dem Stab befand, dessen Zielrichtung Guywano nicht mehr änderte.

Beide trafen zusammen - und wurden zu einer silbriggrünen Flamme, die nur eine Waffe überstehen konnte.

Das Kreuz blieb!

Schlagartig fiel alles zusammen. Meine Schmerzen waren verschwunden, das grüne Licht ebenfalls und Guywano auch. Er hatte sich in sein Reich zurückgezogen und die Erfolglosigkeit der Allianz

mit Baphomet einsehen müssen.

Ich stand zwar noch, wäre aber fast gefallen, wenn mich Suko nicht gestützt hätte.

»Okay, John, okay!« hörte ich seine hastig ausgestoßenen Worte. »Es ist fast vorbei.«

»Wieso fast?«

»Die Zwerge?«

Genau diese Antwort riß mich wieder auf die Beine. Die Gnome hatten existieren können, weil die Kraft des Landes Aibon dafür gesorgt hatte. Jetzt war diese Magie verschwunden. Wir standen auf einem Trümmerfeld und sahen zwei regungslose Rocker auf dem Boden liegen.

Sie waren keine Gnome mehr.

Suko, noch besser auf den Füßen als ich, ging hin. Er untersuchte sie kurz. Ich sah sein Kopfschütteln. Für mich stand fest, daß Ricky und Bronson niemand mehr helfen konnte. Sie hatten ebenfalls erfahren müssen, daß man sich mit den Mächten der Finsternis nicht einlassen sollte.

Suko und ich aber hatten eine Allianz zwischen Baphomet und Guywano verhindern können.

Diesmal war es uns gelungen, aber wir waren beide sicher, daß sie irgendwann einen neuen Anlauf versuchen würden…

***

Am Abend - wir hatten uns wieder einigermaßen erholt - saßen wir zusammen mit unserem Chef, Sir James Powell, in einem Restaurant, das italienische Küche anbot.

Sir James hatte uns zum Essen eingeladen. Gemeinsam gingen wir den Fall durch, und ich berichtete auch von meinen Erlebnissen im Kaukasus bei der Jagd auf den Dreitöter.

»Sie werden immer internationaler, unsere schwarzmagischen Freunde«, erklärte Sir James bissig, bevor er sich die Lippen abtupfte. »Aber das ist vorrangig nicht das eigentliche Problem. Ich möchte mit Ihnen auch über ein anderes Thema reden.«

Ich wußte schon Bescheid. »Abbé Bloch?«

»Ja.«

»Da kann ich etwas zu sagen. Ich war ja noch vor kurzem im Krankenhaus.« Suko legte sein Besteck zur Seite. »Wer kann sich schon damit abfinden, blind zu sein, auch Abbé Bloch nicht. Aber er will auf keinen Fall hier in der Stadt bleiben. Seine Heimat ist Alet-les-Bains. Das sollten wir ihm zugestehen.«

»Richtig.« Sir James nickte. »Wie aber lösen wir das Problem des Transports. Feinde hat der Abbé genug. Und mit einem Hilflosen haben sie es leichter.«

Suko und ich schauten uns an.
»Sag du es«, meinte der Inspektor.
»Ich bin dafür, daß wir ihn auf seiner Reise nach Südfrankreich begleiten.«
»Genau das, meine Herren, wollte ich Ihnen gerade vorschlagen.« Sir James hob sein Glas mit kohlensäurefreiem Wasser. »Auf daß die Reise gut verläuft…«
Er war Optimist, Suko und ich dachten da anders. Die Schwierigkeiten hörten doch eben nie auf…

ENDE